



Evangeliums Posaune

DAVID



Inhalt

DAVID

- 4 **David – der Hirtenkönig**
Ein Leben, das auf eindrucksvolle Weise auf Jesus Christus hinweist
- 6 **Die Freundschaft zwischen David und Jonathan**
Ein Vorbild wahrer Freundschaft, die sich in Prüfungen bewährt
- 8 **David – ein Vorbild der Demut**
- 9 **Die Gebete Davids**
- 10 **Ich fürchte kein Unglück**
Wo finden wir Halt, wenn uns Angst überfällt?
- 12 **Solltest du mir ein Haus bauen?**
- 14 **Eine Gratwanderung**
Wie David die Höhen und Tiefen seines Lebens bewältigte - und was wir daraus lernen können
- 18 **Stärke in der Schwachheit**

3 Impressum / Editorial

KINDERSEITEN

- 20 **Geduldig bleiben, wenn Worte verletzen**
- 21 **Die Möwe und die kanaanäische Frau**

JUGENDSEITEN

- 22 **Ich mache etwas Neues**
Veränderungen, die Gott wirkt, bringen Segen. Lassen wir sie zu?

SENIORENSEITEN

- 24 **Der Blick in den Rückspiegel**
Versöhnt mit der Vergangenheit - getragen von Gottes Gnade

DAS GEHEIMNIS EINES FRÖHLICHEN HERZENS

- 26 **Teil 9 - Der Kampf gegen Negativismus**

DER PREDIGER UND SEIN DIENST

- 28 **Teil 9 - Ein Herz, das Gott sucht**
Warum ist die persönliche Beziehung zu Gott die Grundlage jedes geistlichen Dienstes?

30 Nachrufe

GEDICHT

- 32 **Psalm 23**

131. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Ron Taron (CA)

Mitarbeiterteam:

Hans-Dietrich Nimz (CA),
Harry Semenjuk (CA), David Knelsen (CA),
Hermann Vogt (DE) und Niko Ernst (DE)

Die Redaktion behält sich vor,
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen
können gesandt werden an:
redaktion@evangeliumsposaune.org

**A journal of vital Christianity, published in
the interest of the Church of God by:** Christian
Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.
E-Mail: cupress@thechurchofgod.cc

www.evangeliumsposaune.org
www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark
owned by Christian Unity Press in
the United States and foreign countries.
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)
is published monthly by Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:
Send address changes to Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige
Spenden gedeckt.

**Kontaktadresse in
Deutschland und Europa:**

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3
Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:
Volksbank in Ostwestfalen
BIC: GENODEM1GTL
IBAN: DE07 4786 0125 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser,

welcher Bibelleser kennt nicht den Mann Gottes David? Seine Geschichte klingt fast wie ein Märchen oder ein Traumroman: vom verachteten Hirtenknaben zum Heldenkönig! Dazwischen liegen der Kampf mit dem Riesen Goliath, große Siege als Heerführer, die Vermählung mit einer Prinzessin und jahrelange Verfolgungen, die David unter Gottes Segen durchstand.

Als der Prophet Samuel den Auftrag erhielt, einen der Söhne Isais zum König zu salben, sprach Gott zu ihm: „Denn es geht nicht, wie ein Mensch sieht: Der Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1. Samuel 16,7). In David fand Gott einen Menschen nach seinem Herzen: tapfer, glaubensvoll und demütig.

Doch die Bibel verschweigt auch Davids Schwächen und sein Versagen nicht. Wie tief fiel er in Sünde! Und gerade im Umgang Gottes mit David sehen wir seine große Gnade und Barmherzigkeit. Immer wieder verherrlicht Gott sich in seinem Leben. David wiederum erwidert Gottes Handeln mit herrlichen Psalmen, die uns bis heute wertvoll sind und unsere Herzen erquicken. Gott gebraucht diesen Mann als Hinweis und Vorausbild auf Christus!

Keiner von uns erwartet, ein „König David“ zu sein. Und doch will Gott sich ebenso in deinem und meinem Leben offenbaren. Auch wir sollen Männer und Frauen nach dem Herzen Gottes sein. Lasst uns von David lernen und Gott in derselben Herzenshaltung dienen.

Ron Taron

David – der Hirtenkönig

Unter allen Männern des Alten Testaments sind nur wenige so bekannt und beliebt wie König David. Sein Leben umfasst einige der dramatischsten Seiten der Heiligen Schrift. Er war ein Hirtenjunge, der zu einem mächtigen Krieger wurde, ein Flüchtling, der König wurde, ein begabter Dichter, der viele der Psalmen schrieb, und ein Prophet, der vom kommenden Messias sprach. Obwohl David alles andere als vollkommen war, bezeichnete Gott ihn als „einen Mann nach meinem Herzen“ (1. Samuel 13,14). Sein Leben weist immer wieder auf den Herrn Jesus Christus hin, den größeren Sohn Davids.

David, der Hirte

Davids Geschichte beginnt in Bethlehem, wo er der jüngste Sohn Isais war. Während seine älteren Brüder im Heer Sauls dienten, hütete David die Schafe seines Vaters. Als der Prophet Samuel kam, um den zukünftigen König Israels zu salben, stellte Isai ihm zuerst seine älteren Söhne vor. Doch Gott verwarf sie alle und erwählte den jungen Hirten. Der Herr erinnerte Samuel daran: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1. Samuel 16,7).

Als Hirte lernte David Verantwortung, Mut und die Abhängigkeit von Gott. Später berichtete er, dass er seine Herde gegen Löwen und Bären verteidigt hatte (1. Samuel 17,34–36). Die einsamen Stunden auf den Feldern förderten zugleich seine Gemeinschaft mit Gott und inspirierten viele der herrlichen Lieder, die später in den Psalmen aufgezeichnet wurden.

Davids Rolle als Hirte war ein Vorbild auf Christus, den guten Hirten. So wie David für seine Schafe sorgte, sagte Jesus später: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“ (Johannes 10,11).

David, der Krieger

David wurde erst nach seiner Begegnung mit Goliath unter dem Volk bekannt. Als der riesenhafte Philister das Heer Israels herausforderte, erfüllte Furcht die Herzen Sauls und seiner Soldaten. David aber vertraute auf den Herrn.

Vor Goliath stehend, nur mit einer Schleuder und fünf Steinen bewaffnet, erklärte David: „Denn der Krieg ist des Herrn, und er wird euch in unsere Hände geben“ (1. Samuel 17,47).

Mit einem einzigen Stein streckte David den Riesen nieder und errang einen außergewöhnlichen Sieg. Dieses Ereignis bewies, dass Gottes Macht nicht durch menschliche Schwachheit begrenzt wird. Davids Zuversicht gründete sich nicht auf seine eigenen Fähigkeiten, sondern auf den Herrn.

Nach diesem Sieg wurde David einer der größten Heerführer Israels. Immer wieder besiegte er die Feinde des Volkes und brachte Sicherheit ins Land. Doch seine wachsende Beliebtheit erregte den Neid König Sauls. Viele Jahre lebte David als Flüchtling und wurde von dem König verfolgt, dem er treu gedient hatte.

Während dieser schweren Zeit zeigte David bemerkenswerte Selbstbeherrschung. Mehr als einmal hatte er die Gelegenheit, Saul zu töten, doch er weigerte sich und erklärte, dass er seine Hand nicht gegen den Gesalbten des Herrn erheben wolle. David vertraute darauf, dass Gott sein Königtum zu seiner Zeit aufrichten würde.

David, der König

Nach Sauls Tod wurde David König, zunächst über Juda und später über ganz Israel. Seine Regierungszeit kennzeichnete ein goldenes Zeitalter in der Geschichte des Volkes. Er vereinigte die Stämme, machte Jerusalem zur Hauptstadt und brachte die Bundeslade in die Stadt.

David wünschte sich, dem Herrn einen Tempel zu bauen, doch Gott hatte einen anderen Plan. Stattdessen schloss Gott einen Bund mit David und verhiess ihm, dass sein Königshaus ewig bestehen sollte: „Dein Haus und dein Königreich sollen beständig sein auf ewig vor dir, und dein Thron soll für immer bestehen“ (2. Samuel 7,16).

Diese Verheißung reichte weit über David selbst hinaus. Zwar sollten viele Nachkommen auf seinem Thron sitzen, doch ihre endgültige Erfüllung sollte in Jesus Christus kommen, dessen Reich niemals enden wird.

Trotz seiner Erfolge war Davids Regierung nicht frei von Versagen. Seine Sünde mit Bathseba und der Tod Urias hatten schwerwiegende Folgen für seine Familie und sein Reich. Doch Davids Reaktion auf seine Schuld offenbart einen wichtigen Wesenszug seines

Charakters. Als der Prophet Nathan ihn zur Rede stellte, bekannte David: „Ich habe wider den Herrn gesündigt!“ (2. Samuel 12,13).

Psalm 51 berichtet von seiner aufrichtigen Buße. Statt seine Schuld zu entschuldigen, demütigte sich David vor Gott und suchte seine Gnade. Sein Leben erinnert uns daran, dass selbst gottesfürchtige Menschen fallen können, wahre Buße jedoch das Verhältnis zu Gott wiederherstellt.

David, der Dichter

David wird als der „liebliche Psalmensänger Israels“ (2. Samuel 23,1) bezeichnet. Er schrieb viele der Psalmen, die Gläubige seit Jahrtausenden getröstet haben.

Seine Dichtungen bringen eine große Bandbreite von Empfindungen zum Ausdruck: Freude, Trauer, Furcht, Dankbarkeit, Buße und Lobpreis. Durch diese eingegebenen Lieder lehrt David uns, jede Lebenslage vor Gott zu bringen.

Der wohl bekannteste Psalm ist Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln.“ Diese einfachen Worte haben unzähligen Gläubigen Trost gespendet, die Prüfungen, Unsicherheit und sogar dem Tod gegenüberstanden.

David's Psalmen offenbaren eine tiefe und persönliche Beziehung zu Gott. Ob er Siege feierte oder in seiner Not zu Gott schrie – immer wandte er sich an den Herrn. Seine Lieder erinnern uns daran, dass Anbetung nicht nur eine religiöse Handlung ist, sondern der Ausdruck eines Herzens, das Gott kennt und ihm vertraut.

David, der Prophet

Obwohl David gewöhnlich als König und Dichter in Erinnerung bleibt, bezeichnet ihn das Neue Testament auch als Propheten. Petrus sagte von David: „Weil er aber ein Prophet war“ (Apostelgeschichte 2,30).

Viele von David's Psalmen enthalten bemerkenswerte Weissagungen über den Messias. Psalm 22 beschreibt eindrucksvoll die Leiden Christi, Jahrhunderte bevor die Kreuzigung überhaupt praktiziert wurde. Er enthält die Worte, die Jesus später am Kreuz aussprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Psalm 16 kündigt die Auferstehung Christi an und erklärt, dass Gott nicht zulassen werde, dass sein Heiliger die Verwesung sehe. Petrus wendet diese Weissagung

in Apostelgeschichte 2 ausdrücklich auf Jesus an. Psalm 110 stellt den Messias sowohl als König als auch als Priester dar, der zur Rechten Gottes sitzt. Durch diese prophetischen Schriften wurde David zu einem Werkzeug Gottes, um den kommenden Erlöser zu offenbaren.

David als Vorausbild auf Christus

In vieler Hinsicht ist David ein Vorausbild auf Jesus Christus. Beide wurden in Bethlehem geboren. Beide begannen ihr öffentliches Leben unter bescheidenen Umständen. Beide wurden zunächst von vielen ihres eigenen Volkes verworfen, bevor sie schließlich als Könige anerkannt wurden. Beide waren Hirten, die für Gottes Volk sorgten.

David besiegte die Feinde Israels; Christus besiegte Sünde, Tod und Satan. David errichtete ein irdisches Reich; Christus richtet ein ewiges Reich auf.

Doch die Ähnlichkeiten machen auch den Unterschied deutlich. David war ein Sünder, der Vergebung brauchte. Jesus ist der sündlose Sohn Gottes. Davids Reich verfiel schließlich, doch das Reich Christi wird niemals enden. Das Neue Testament nennt Jesus immer wieder den „Sohn Davids“ und betont damit seinen rechtmäßigen Anspruch auf Davids Thron sowie die Erfüllung der Bundesverheißungen Gottes.

Geprägt von Gottes Gnade

Davids Leben ist ein Zeugnis der Gnade Gottes. Er war Hirte, Krieger, König, Dichter und Prophet. Er erlebte sowohl bemerkenswerte Siege als auch schmerzliche Niederlagen. In jeder Situation war Gottes Gnade da, um ihn zu retten und wiederherzustellen. Durch alles hindurch lernte er, auf den Herrn zu vertrauen.

Noch wichtiger ist jedoch, dass David über sich selbst hinaus auf Jesus Christus weist. Der Hirtenjunge aus Bethlehem war ein Vorausbild des guten Hirten. Der siegreiche König kündigte den König aller Könige an. Der inspirierte Psalmdichter weissagte vom kommenden Messias.

Wenn wir Davids Leben betrachten, werden wir daran erinnert, dass Gott Freude daran hat, unvollkommene Menschen zu gebrauchen, die ihm vertrauen. Und durch Davids Geschichte werden wir zu dem hingeführt, der größer ist als David – dem Herrn Jesus Christus, dessen Reich ewig bestehen wird. Und so wie bei David möchte er auch dir seine Gnade reichlich schenken! ■

Die Freundschaft zwischen David und Jonathan

„Ein Freund liebt allezeit, und als ein Bruder wird er in der Not erfunden.“
(Sprüche 17,17)

Mit geübtem Schleuderwurf hatte der gott-vertrauende Hirtenjunge sein Volk von der Schmach befreit, die der gotteslästernde Goliath über Israel gebracht hatte. Diese Heldentat ließ Jonathan, den edlen Königssohn, der selbst großen Heldenmut bewiesen hatte, den jungen Harfenspieler sofort ins Herz schließen. „[Da] verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigenes Herz“ (1. Samuel 18,1).

Verwandte Saiten – das ist das Geheimnis dieser Freundschaft. Darauf beruht jede tiefe Freundschaft. Als Christen sollen wir alle Menschen lieben, doch nicht mit jedem können wir eine Freundschaft schließen. Freundschaft lässt sich nicht erzwingen; sie ist ein Geheimnis der Herzen. Bei Jonathan und David erklangen verwandte Saiten. Sie fühlten sich wie durch eine unsichtbare Kraft zueinander hingezogen, und nichts konnte sie voneinander trennen. Was Gott zusammengefügt hat, können Menschen nicht scheiden.

Worin diese verwandten Saiten bestehen, lässt sich nur schwer beschreiben; oft wissen es die Betroffenen selbst nicht. Doch ihre Wirkung ist beinahe unwiderstehlich. Äußere Unterschiede fallen dabei nicht ins Gewicht. Dass Jonathan ein Königssohn und David ein Hirte war, dass jener reich und dieser arm, jener in königlichen Gewändern und dieser in schlichter Hirtenkleidung einherging – all das spielte keine Rolle. Äußerlichkeiten bilden für wahre Freundschaft kein Hindernis. Ja, große Unterschiede können sie sogar bereichern, weil sie eine gegenseitige Ergänzung ermöglichen. Und daran fehlte es Jonathan und David nicht.

Ihre Prüfung

„Wer lieben will, muss leiden“ – das gilt auch für die Freundschaft. Ohne Leiden wird kein Seelenbund tief. Zwischen David und Jonathan versucht sich eine finstere Macht einzudrängen. König Saul hasst dieses Bündnis. „Du ungehorsamer Sohn, ich weiß wohl, dass du den Sohn Isaais erwählt hast, dir zur Schande“ (vgl.

1. Samuel 20,30). Er ist entschlossen, diese Freundschaft zu zerstören, selbst wenn sie den Tod fordert. So lesen wir: „Saul aber redete mit seinem Sohn Jonatan und mit allen seinen Knechten, dass sie David töten sollten“ (1. Samuel 19,1).

Ja, Saul selbst unternahm einen Mordversuch. Gottes Geist hatte den Unglücklichen längst verlassen, und der Neid erfüllte sein Herz mit Zorn, Hass und Mordlust. Der böse Geist in ihm ahnte, dass Gott David zum König erwählt hatte. So wurde David zum Ziel seines Hasses. Deshalb war ihm auch Jonathans Liebe zu dem Verhassten ein Gräuel. Dieses Bündnis musste nach seinem Willen gelöst werden – selbst wenn beide daran zugrunde gingen. So hatte Saul es beschlossen.

Wer unter dieser Prüfung mehr litt, David oder Jonathan, lässt sich kaum sagen. Beiden drohte der Tod. Jonathan konnte sich in seiner Arglosigkeit zunächst nicht vorstellen, dass sein Vater tatsächlich bis zum Äußersten gehen würde, und suchte Davids Furcht zu zerstreuen. David dagegen wusste, dass er jederzeit mit dem Schlimmsten rechnen musste. Er sagte: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tod“ (1. Samuel 20,3).

Als schließlich auch Jonathan die Mordabsichten seines Vaters erkannte, ging er hinaus zu dem schwergeprüften David. Unter bitteren Tränen fielen sie sich um den Hals. Doch die Prüfung hatte ihre Herzen nur noch fester miteinander verbunden. Sie sprachen: „Was wir beide geschworen haben im Namen des Herrn und gesagt: Der Herr sei zwischen mir und dir, zwischen meinen Nachkommen und deinen Nachkommen, das bleibe ewig!“ (1. Samuel 20,42).

„Ein Freund liebt allezeit, und als ein Bruder wird er in der Not erfunden“ (Sprüche 17,17). Von der Unlösbarkeit solcher Herzensbände wusste Saul nichts. In seiner verfinsterten Seele hatte wahre Freundschaft nie Raum gefunden. ►



Ihre Bewährung

Sogenannte Freundschaften zerbrechen oft schon bei der ersten Belastung. Wo Selbstsucht herrscht, hat Freundschaft keinen Bestand. Wo sie jedoch auf Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft gegründet ist, bleibt sie bestehen. Salomo sagt: „Ein treuer Freund liebt mehr und steht fester bei denn ein Bruder“ (Sprüche 18,24). Jonathan hat dies in besonderer Weise bewiesen. In dieser Freundschaft hatte er nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren.

Er wusste, dass Gott David zum König erwählt hatte. Und doch liebte er ihn wie sein eigenes Herz. Nicht der geringste Neid regte sich in ihm. David zum Freund zu haben bedeutete für Jonathan, sich dem Hass seines Vaters auszusetzen. Dennoch trat er für David ein und versuchte sogar, seinen Vater umzustimmen.

Jonathan wollte lieber David die Treue halten, als selbst König werden. Seine Freundschaft bewährte sich unter den schwersten Prüfungen. Und als David nach Jonathans Tod auf diese Freundschaft zurückblickte, rief er tief bewegt aus: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonatan; wie warst du mir so lieb! Deine Liebe ist mir wunderbarer gewesen, als Frauenliebe ist“ (2. Samuel 1,26).

Die höchste Freundschaft

Es gibt jedoch eine noch höhere Freundschaft als

die zwischen David und Jonathan. Jesus sagt: „Ihr seid meine Freunde“ (Johannes 15,14). Von Christus Freund genannt zu werden – das ist das Höchste. Mit dem Sohn Gottes in enger Gemeinschaft zu leben – ist das überhaupt möglich? Ja! Unser Heiland und Erlöser will unser Freund sein. Ein Dichter singt von ihm: „Der beste Freund ist in dem Himmel.“ In dieser Freundschaft kommen wir mit dem Höchsten, Heiligsten und Schönsten in Berührung. Sie zu besitzen ist die höchste Auszeichnung, die einem Menschen zuteilwerden kann. Und diese Freundschaft hört niemals auf, denn sie ist durch das Blut Jesu besiegelt. Jesus will der Freund jedes Menschen sein.

Doch er stellt eine Bedingung: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.“ Wenn wir ihm gehorsam sind, ist er unser Freund. Wie sehr ihm diese Freundschaft am Herzen liegt, hat er dadurch bewiesen, dass er sein Leben für uns hingegeben hat. Und er bittet seinen himmlischen Vater für uns: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir sind, die du mir gegeben hast“ (Johannes 17,24). Solange wir auf dieser Erde leben, will unser bester Freund bei uns und mit uns sein. Und einst werden wir in der Ewigkeit für immer bei ihm zu Hause sein.

Die Frage an uns lautet daher: Sind wir Freunde des Herrn Jesus? Können wir in Wahrheit bezeugen und bekennen, dass wir ihn zum Freund haben? ■

David – ein Vorbild der Demut

„Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann! ... Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündigt wider den Herrn.“ (2. Samuel 12,7+13)

Als Bibelleser kennen wir diese Begebenheit wohl. David hatte mit Bathseba gesündigt und anschließend versucht, seine Sünde zu verbergen. Doch wie jedem, der das tut, gelang es auch ihm nicht. Einer wusste alles und hatte alles gesehen: Gott! Als Gott Nathan zum König sandte, verschwieg dieser ihm nichts von Gottes Gericht. Dem König diese Worte vor dem ganzen Hof offen ins Gesicht zu sagen, hätte Nathan das Leben kosten können. Bei vielen Königen wäre es tatsächlich so gewesen. Den König des Landes öffentlich so zu entehren, hätte heftigen Zorn hervorgerufen und wohl ein sofortiges Todesurteil nach sich gezogen. „So wagst du es, deinen Herrn anzusprechen?!“ Doch David beugte sich unter Nathans Worte und bekannte: „Ich habe gesündigt wider den Herrn.“

Warum demütigte sich David vor Nathan?

Erstens, weil er wusste, dass Nathan recht hatte. David hatte gesündigt. Er, der bereits mehrere Frauen hatte, hatte auch Urias Frau genommen und Uria ermorden lassen. Sein Gewissen hatte ihm seitdem keine Ruhe gelassen. Wahrscheinlich hatte er wiederholt versucht, seine Sünde kleinzureden, doch es war ihm nicht gelungen. Gottes Hand lag Tag und Nacht schwer auf ihm. Als Nathan die Sache nun ans Licht brachte, erkannte David, dass die Zeit gekommen war, seine Schuld und Sünde zu bekennen.

Zweitens demütigte sich David in erster Linie vor Gott. Weil ihm seine Beziehung zu Gott von größter Bedeutung war, kümmerte ihn die Demütigung vor Nathan und seinen Höflingen weit weniger. Gerade die Furcht davor, dass die ganze Angelegenheit öffentlich werden und seinen Ruf vor dem Volk und den umliegenden Nationen schädigen könnte, hatte ihn bisher davon abgehalten, seine Schuld zu bekennen. Nun aber war das Verlangen nach Vergebung und nach der Wiederherstellung seines Verhältnisses zu Gott so groß geworden, dass alles andere in den Hintergrund trat. Auch hierin können wir von David lernen: Wer nicht bereit ist, alles andere aufzugeben – seine Sünde, seinen Stolz, seine Ausreden und Rechtfertigungen –, kann keine Gnade von Gott empfangen. Erst wenn die Erkenntnis der Sünde und das Verlangen nach Heil alles andere überragen, wird die Buße echt sein und der Mensch Gnade bei Gott finden.

David demütigte sich vor Nathan, weil er trotz seiner schweren Sünde Gott liebte. So schwer sein Fall auch gewesen war, wollte er doch zurückkehren zu seiner Stellung als Geliebter Gottes und als einer, der Gott über alles liebte. Hören wir seine Worte: „Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke!“ (Psalm 18,2). Gott sucht das Herz des Menschen, um es mit seiner Liebe zu erfüllen. Und wie ein Vater freut er sich, wenn diese Liebe erwidert wird. Weil David die Liebe Gottes erfahren und Gott lieben gelernt hatte, zog ihn diese Liebe trotz des durch die Sünde gestörten Verhältnisses wieder zu Gott zurück. David hatte Gott auch als Gott erkannt, und diese Erkenntnis prägte seinen Charakter. Man kann Gott nicht wirklich kennen, ohne in einer demütigen Haltung vor ihm zu wandeln. Und wenn wir Gott kennen, der sich in Jesus Christus im Fleisch offenbart hat, und von ihm lesen, dass er sanftmütig und von Herzen demütig war, – wo bleibt dann noch Raum für Stolz? Kann es dann etwas anderes geben als wahre Herzensdemut? Demut ist eine Frucht des Geistes, und wir können uns kaum vorstellen, dass ein wahres Kind Gottes stolz und überheblich sein könnte. Diese Herzensdemut begegnet uns immer wieder im Leben Davids.

Noch ein weiterer Grund, warum David sich demütigte: Er suchte Gnade bei Gott, und das kann nur derjenige, der sich vor ihm demütigt. Im Neuen Testament schreiben sowohl Jakobus als auch Petrus dieselben Worte: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (Jakobus 4,6). Petrus fügt hinzu: „Haltet fest an der Demut“ (1. Petrus 5,5). Woher hatten sie diese Worte? Die ganze Schrift weist auf die Bedeutung einer demütigen Haltung hin. David hat sie ausgelebt – nicht nur, als er Gnade und Vergebung suchte, sondern in seinem gesamten Leben. Salomo sagte einmal: „Weisheit ist bei den Demütigen“ (Sprüche 11,2). Wo hat er das gelernt? Sicherlich bei seinem Vater, einem Mann nach dem Herzen Gottes, einem Mann der Demut. Und unser Heiland sagte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Matthäus 11,29). Mögen wir dies nicht nur lernen, sondern tatsächlich solche Menschen werden!

Ron Taron

Die Gebete Davids

Im Buch der Psalmen finden wir viele Gebete und Lieder, die von David geschrieben wurden. Welch ein Segen sind sie durch die Jahrhunderte hindurch gewesen! Nachstehend folgt nur eine kleine Auswahl.

*„Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder. Ich freue mich und bin fröhlich in dir und lobe deinen Namen, du Allerschöpfung!“
(Psalm 9,2–3)*

*„Nach dir, Herr, verlangt mich. Mein Gott, ich hoffe auf dich; lass mich nicht zu Schanden werden.“
(Psalm 25,1–2)*

*„Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung.“
(Psalm 43,3)*

„Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich.“ (Psalm 56,3)

„Gott, tröste uns und lass leuchten dein Antlitz; so genesen wir.“ (Psalm 80,3)

*„Ich aber will immer harren und immer deines Ruhmes mehr machen.“
(Psalm 71,14)*

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule; aber meine Hilfe ist ferne. Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht, und des Nachts schweige ich auch nicht. Aber du bist heilig, der du wohnst unter dem Lob Israels.“ (Psalm 22,1–4)

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem freudigen Geist rüste mich aus.“ (Psalm 51,10–12)

*„Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingend deinem Namen, du Höchster.“
(Psalm 92,1)*

„Aber, Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.“ (Psalm 39,4)

„Weise mir, Herr, deinen Weg, dass ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem einen, dass ich deinen Namen fürchte.“ (Psalm 86,11)

*„Bewahre meine Seele; denn ich gehöre dir. Hilf du, mein Gott, deinem Knecht, der sich auf dich verlässt.“
(Psalm 86,2)*

*„Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke! Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue.“
(Psalm 18,2+3)*

„Ich danke dir, Herr, mein Gott, von ganzem Herzen und ehre deinen Namen ewiglich. Denn deine Güte ist groß über mich, und du hast meine Seele errettet aus der tiefen Hölle.“ (Psalm 86,12–13)

„Bewahre mich, Gott; denn ich traue auf dich.“ (Psalm 16,1)

Ich fürchte kein Unglück

David war ein Mann, der viel mit Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Er hatte politische Feinde, die nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, ihn anzugreifen. Ja, selbst innerhalb der Grenzen seines eigenen Reiches waren Feinde, die darauf aus waren, ihn zu stürzen. In seiner eigenen Familie hatte er manche Schwierigkeiten. Doch inmitten all dieser Schwierigkeiten hat David eine wichtige Lektion gelernt. Sie hielt ihn nicht nur in allen Stürmen, die über ihn hereinbrachen, aufrecht, sondern stärkte auch sein Vertrauen so sehr, dass er ausrufen konnte: „Ich fürchte kein Unglück!“ (Psalm 23,4).

Oft ist tatsächlich ein Unglück für uns nicht so groß wie unsere Furcht davor. Es gibt Menschen, die fast ständig in Angst leben, dass dieses oder jenes Unglück sie ereilen könnte. Sie haben eine sogenannte Vorahnung, fürchten sich und können darüber nicht zur Ruhe kommen. „Was wird aus mir werden, wenn dieses oder jenes geschehen sollte?“ Solche und ähnliche Fragen beschäftigen sie fast ständig.

David wusste, dass ihm gewisse Widerwärtigkeiten bevorstanden, denen er nicht ausweichen konnte. Und darum begegnete er ihnen wie ein Mann und ließ sich nicht erschrecken. Er wollte kein Feigling sein. Er machte sich auch keine unnötigen Sorgen über das,

was ihm bevorstand. Er war willig und bereit, das hinzunehmen, was Gott zulassen würde. Aber eines stand für ihn fest: Er würde sich vor keinem Übel oder Unglück fürchten.

Es war keine Prahlerei, die David veranlasste, auszurufen: „Ich fürchte kein Unglück!“, denn er hatte gute Gründe, weshalb er sich nicht zu fürchten brauchte. Er erwartete nicht, dass Gott ihn mit einer Mauer umgeben und alles Unglück von ihm fernhalten würde. Er wusste, dass alles, was anderen begegnete, auch ihm begegnen würde. Dennoch sagte er, dass er sich nicht fürchten wolle.

Er lässt uns aber auch nicht im Zweifel über den Grund, weshalb er sich nicht fürchtete: „Denn du bist bei mir!“ Das war für ihn Grund genug, keine Angst zu haben. Ihm genügte es, sich der Gegenwart Gottes bewusst zu sein. Seine Seele brauchte keine andere Zusicherung. Dieses Bewusstsein gab ihm den Mut, allen seinen Feinden mutig zu begegnen.

In Psalm 3,5-7 sagt uns David, wie er den Sieg über die Furcht vor den Feinden erlangte und wie sein Vertrauen gestärkt wurde: „Ich rufe an mit meiner Stimme den Herrn. So erhört er mich von seinem heiligen Berge. Ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich. Ich fürchte mich nicht vor viel Tau- ►

senden, die sich umher wider mich legen.“ Wenn sich Unglück näherte und Schwierigkeiten aufkamen, rief David zum Herrn. Er betete aus gläubigem Herzen, so dass er sagen konnte: „Er erhört mich!“ Dies gab ihm ein solches Vertrauen in die Nähe und Hilfe des Herrn, dass ihn nichts und niemand schrecken konnte. Darum sagt er auch: „Ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich.“ Die Folge seines Gebets und Glaubens war völlige Seelenruhe. Der Herr stand ihm bei und darum musste alle Furcht verschwinden.

Wenn wir wie einst David sagen können: „Du bist bei mir!“, dann wird das Empfinden und das Bewusstsein der Nähe Gottes und seiner erhaltenden Kraft und Gnade uns Mut und Kraft geben, zu sagen: „Ich fürchte kein Unglück!“ Wir sollten stets dankbar sein, dass wir mit der Hilfe des Herrn alles, was uns begegnet, sei es groß oder klein, siegreich überwinden können. Wir mögen durch tiefe Wasser gehen und großes Leid sowie viele Enttäuschungen erleben, doch wenn wir Glauben an Gott haben und ihm vertrauen, dass er uns beistehen wird, können wir alles als Sieger überwinden.

Der Herr hat doch verheißen: „Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich

nicht versengen. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland“ (Jesaja 43,2-3). Wie leicht vergessen wir jedoch, dass der Herr bei uns ist, dass wir nicht allein sind und den schweren Kampf nicht aus eigener Kraft kämpfen müssen!

„Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ (Hebräer 13,5), hat der Herr verheißen. Und diese Verheißung sollte ein Anker für unsere Seele sein.

David konnte sagen: „Ich fürchte kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Er wusste, dass Gott aus allen Nöten erretten und in allen Lagen den Sieg geben kann. Je mehr wir unseren Blick auf Gott richten und auf seine Verheißungen schauen, umso stärker wird unser Vertrauen, und wir dürfen vertrauen, dass Gott uns helfen wird.

Wenn er bei uns ist, wer kann gegen uns sein? Nichts kann uns von der Fürsorge und Liebe Gottes scheiden. Wenn du, lieber Leser, an Widerwärtigkeiten und Unglück denkst – gleichgültig, ob sie real sind oder nur befürchtet –, dann sage zu deiner Seele: „Ich fürchte kein Unglück, denn du bist bei mir!“

Charles W. Naylor

Solltest du mir ein Haus bauen?

„Da ihr zu ihm gekommen seid als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt und kostbar ist, lasst auch ihr euch selbst als lebendige Steine aufbauen als ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um geistliche Opfer darzubringen, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus.“ (1. Petrus 2,4-5)

Nach dem Tod von König Saul und seinem Sohn Isch-Boschet wurde David gebeten, über ein geeintes Israel zu herrschen. Daraufhin ließ er sich in Jerusalem, der Stadt, die er den Jebusitern abgenommen hatte, ein Haus aus Zedernholz bauen. In 1. Chronik 15,1 lesen wir: „Und David baute sich Häuser in der Stadt Davids; und er bereitete einen Ort für die Lade Gottes und schlug ein Zelt für sie auf“ (Schlachter 2000).

Nachdem David die Bundeslade Gottes erfolgreich nach Jerusalem gebracht hatte, bewegte ihn der Gedanke tief, dass er selbst in einem Palast aus Zedernholz wohnte, während die Lade Gottes in einem einfachen Zelt verblieb. Davids Haltung war lobenswert. Auch heute kann es in christlichen Kreisen vorkommen, dass die Dinge des Herrn und seine Gemeinde vernachlässigt werden, während Christen selbst im Überfluss leben. David wusste, dass Gott einen Palast weit mehr verdiente als er selbst, und wollte deshalb etwas dagegen unternehmen. Er suchte den Rat des Propheten Nathan.

Dieser antwortete: „Geh hin und tue alles, was dir am Herzen liegt; denn der Herr ist mit dir!“ (2. Samuel 7,3 Schlachter 2000). Nathan erkannte zunächst nichts Falsches an Davids guten Absichten. Gott hatte jedoch einen anderen Plan und offenbarte ihn David durch den Propheten.

In 2. Samuel 7,5–7 äußert sich der Herr zu Davids Wunsch, ihm ein Haus zu bauen. Er fragt: „Solltest du mir ein Haus bauen, dass ich darin wohne?“ (Schlachter 2000). Gott erinnert daran, dass er seit dem Auszug seines Volkes aus Ägypten nie in einem festen Haus gewohnt hatte. Wir wissen, dass Gott allwissend ist. Dennoch wirkt es an dieser Stelle beinahe so, als überrasche ihn Davids Wunsch, mehr tun zu wollen, als Gott ihm aufgetragen hatte. Gott sah die lauterer Motive Davids, der ihm ein Haus der Anbetung errichten wollte. Es gefiel ihm, einen so treuen Diener zu haben, dem die Belange Gottes am Herzen lagen.

David war tatsächlich ein Mann nach dem Herzen Gottes. Deshalb konnte Gott aus einem Hirtenjungen einen großen König machen (vgl. 2. Samuel 7,8).

Obwohl Davids Absichten richtig und gottgefällig waren, ließ Gott ihm mitteilen, dass nicht er derjenige sein würde, der ihm ein Haus bauen sollte. David hatte in seinem Leben viel Blut vergossen; seinem Sohn Salomo sollte die Aufgabe übertragen werden, den Tempel zu errichten. Gott wollte, dass ein Mann des Friedens sein Haus baute – der Name Salomo bedeutet „der Friedliche“ (1. Chronik 22,6–13). David nahm Gottes Antwort an, obwohl sie seinen eigenen Plänen widersprach. Von seinem Beispiel können wir lernen. Manchmal wünschen wir uns, etwas für den Herrn zu tun, doch der Herr möchte vielleicht jemand anderen dafür gebrauchen. Sind wir dann bereit, diese Person im Hintergrund zu unterstützen, selbst wenn sie genau das tut, was wir selbst gern getan hätten? Auch wenn Gott unser Leben oft anders führt, als wir es erwarten, ist es entscheidend, seiner Leitung gehorsam zu folgen und mit seinem Willen zufrieden zu sein.

Nachdem Gott David den Wunsch verwehrt hatte, ihm einen Tempel zu bauen, erinnert er ihn daran, wie er ihn sein Leben lang geführt und wie er auch Israel stets beigestanden hatte. Damit macht er David seine Liebe und Treue neu deutlich, obwohl dessen Pläne zunächst nicht verwirklicht werden sollten. In 2. Samuel 7,8–9 trägt Gott Nathan auf, David folgende Botschaft zu überbringen: „Ich habe dich von der Weide hinter den Schafen weggenommen, damit du Fürst würdest über mein Volk, über Israel, und ich bin überall mit dir gewesen, wohin du gegangen bist, und habe alle deine Feinde vor dir ausgerottet, und dir einen großen Namen gemacht gleich dem Namen der Gewaltigen auf Erden“ (Schlachter 2000). In den Versen 10–11 verheißt Gott anschließend, sein Volk in dem Land zu segnen, das er ihm gegeben hatte.

Gott hatte sein Volk aus Ägypten geführt und schließlich in das Land Kanaan gebracht. Durch seine Füh- ►

rung und Fürsorge konnten sie weite Gebiete erobern und die gottlosen Völker vertreiben, die nicht nach seinen Geboten lebten. Doch Israel war nicht völlig gehorsam. Es versäumte, das gesamte verheißene Land einzunehmen und alle dort lebenden Nationen zu vertreiben. Diese Versäumnisse hatten schwerwiegende Folgen und führten immer wieder zu Zeiten der Knechtschaft unter feindlichen Völkern. Während eines Zeitraums von etwa 400 Jahren erweckte Gott immer wieder Richter, die das Volk aus der Unterdrückung befreiten und dem Land Frieden brachten. König Saul und später David errangen weitere Siege für Israel. Doch erst unter der Herrschaft Salomos hatte das Land wirklich Ruhe vor all seinen Feinden. Das ist die Ruhe und der Frieden, von denen in 2. Samuel 7,11 die Rede sind.

David wollte für die Bundeslade Gottes ein Haus bauen, doch Gott hatte andere Pläne. Er ließ sich nicht entmutigen, als Gott ihm sagte, dass nicht er den Tempel bauen würde. Er wusste, dass Gehorsam gegenüber dem Herrn wichtiger war als die Verwirklichung seiner eigenen Pläne. Gott sah Davids lautere Absichten und erinnerte ihn daran, dass seine Liebe zu ihm unverändert war, obwohl sich sein Vorhaben nicht erfüllen sollte. Anschließend nahm Gott die Ruhe im verheißenen Land, die David und Salomo erleben durften, zum Anlass, David eine noch größere Verheißung zu geben: Aus seiner Familie würde ein bleibendes Haus des Friedens hervorgehen. Unser Fürst des Friedens, Jesus Christus, hat diese Verheißung durch seinen Tod und seine Auferstehung erfüllt und sein Friedensreich aufgebaut. Durch den Glauben an sein Opfer werden auch wir als „lebendige Steine“ zu seinem Tempel des Friedens hinzugefügt und zu einem „geistlichen Haus“ aufgebaut (vgl. 1. Petrus 2,5). Wie wunderbar ist der Gedanke, dass Davids Wunsch, Gott einen Tempel zu bauen, heute durch Christus erfüllt wird!

David Knelsen



Eine Gratwanderung

Dauids Leben – eine Gratwanderung zwischen Todestälern und sonnigen Höhen

Gottes Schöpfung bietet uns eine Fülle von Landschaftstypen, die unterschiedlicher nicht sein könnten: majestätische Gebirgszüge, aber auch tiefe Täler, Schluchten und finstere Höhlen; grüne Wälder, fruchtbare Fluss- und Seenlandschaften, aber auch karge Steppen und Wüsten. Laden einige Berge zum beschaulichen Wandern ein, lässt manch bizarrer Felsen Absturzgefahr befürchten. Erfreuen sich sonnenbeschienene Täler üppiger Vegetation, hüllen sich andere in Schatten und Nebel. Während viele Wüsten schnell zur Todesfalle werden, überraschen andere mit fruchtbaren Oasen als rettender Zufluchtsort.

Es scheint, als spiegelten sich in dieser Landschaftsvielfalt die unterschiedlichen Lebenswege und Phasen unseres menschlichen Daseins wider. Der Psalmist David bediente sich gerne der Natur entnommenen Bilder, um seine jeweilige Lebenssituation und die damit verbundene Gemütsverfassung zum Ausdruck zu bringen. Er sprach in seinen Liedern von den Bergen, zu denen er seine Augen aufhebt, um Hilfe zu empfangen (Psalm 121). An anderer Stelle beschrieb er das finstere Tal, das er durchwandern muss, bevor er sich an den grünen Auen erfreuen darf (Psalm 23).

Gleicht mancher Lebenspfad einem moderaten Auf und Ab, so war Dauids Weg von einem extremen Wechsel zwischen Höhen und Tiefen gezeichnet. Manches Todestal musste durchschritten, manche Höhle als Unterschlupf und sogar die Wüste als Fluchort gewählt werden. Aber es gab in seinem Leben auch immer wieder lichtüberflutete Höhen, auf die Gott ihn führte.

Noch heute ist es gewinnbringend, diese einzelnen Lebensstationen Davids unter die Lupe zu nehmen, um aus den Wegen des „von Gott Geliebten“ (Bedeutung des Namens David) persönlich Lehren zu ziehen.

Unerwartete Erwählung im Tal

Obwohl er sich schon in seiner Jugend als tapfer und zuverlässig bewiesen hatte, wurde David offensichtlich von seiner eigenen Familie unterschätzt. Man holte ihn nicht einmal von der Schafweide, als der Prophet Samuel kam, um einen der Söhne Isaais zum König zu salben. Doch bewertet Gott Menschen nach seinen

eigenen Kriterien. Der Herr sprach zu Samuel: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1. Samuel 16,7). Und so fiel die Wahl unerwartet auf David. Welch ein ermutigender Zuspruch – auch für uns! Egal, wie wir uns selbst oder andere uns sehen, Gott hält für jedes seiner Kinder eine Aufgabe oder Berufung bereit – ob klein oder groß. Wenn wir nur ein aufrichtiges, tiefgläubiges und dienstbereites Herz haben.

Anstieg durch Wachstum in der Gnade

Davids Berufung, einmal König zu werden, war natürlich etwas außergewöhnlich Großes, doch seine Salbung führte keineswegs direkt auf den Königsthron.

Ihm standen noch eine intensive Vorbereitungszeit und ein wichtiger, geistlicher Wachstumsprozess bevor. Diese Entwicklung bahnte sich sichtbar an, und sein Lebenspfad begann langsam bergauf zu führen. Auf die Empfehlung hin, er sei des Saitenspiels kundig, ein tapferer Kriegermann, verständig in seinen Reden und der Herr sei mit ihm, wurde er an den Königshof geholt, um mit seiner Musik den bösen Geist Sauls zu vertreiben.

Auch wir dürfen damit rechnen, dass Gott uns durch einen persönlichen Entwicklungsprozess schickt, uns mit allem ausrüstet, was wir für unseren Dienst benötigen, und seine Gegenwart und Leitung sichtbar macht.

Und noch mehr Gutes geschah in Davids Leben: Durch Tapferkeit und Kriegserfolge erwarb er sich zunehmend die Sympathie des Volkes. Nur mit einem Stein bewaffnet, trat er dem Riesen Goliath mit den Worten entgegen: „Du kommst zu mir mit Schwert, Speer und Wurfspieß; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, das du verhöhnt hast!“ (1. Samuel 17,45).

Damals wie heute segnet Gott Menschen, die sich nicht auf sich selbst verlassen, sondern Herausforderungen mit der richtigen inneren Haltung, Motivation und Intention begegnen.

Auf dem Berg der Ermutigungen

Inzwischen hatte Gott David die wunderbare Freundschaft des Königssohnes Jonatan und die Zuneigung ►



Michals, der Tochter Sauls, geschenkt. Mit beiden verband ihn eine tiefe Liebe. „Und Jonatan gewann ihn [David] lieb wie sein eigenes Herz“ (1. Samuel 18,1). „Aber Michal, Sauls Tochter, hatte David lieb“ (1. Samuel 18,20). Und beide standen ihm ermutigend zur Seite und warnten ihn, als sich sein Schicksal zu wenden begann.

So schickt Gott auch uns gerne liebe Menschen über den Weg, um uns in schweren Zeiten zu ermutigen oder auch vor geistlichen Stolpersteinen zu warnen.

Wir können Gott nicht genug für solche Freundschaftsdienste danken.

Unverschuldete Talfahrt

Nach überreichem Segen wendete sich das Blatt für David, und der Abstieg ins Tal begann, wenn auch unverschuldet. Neid und Missgunst wegen seiner Erfolge und der wachsenden Sympathie des Volkes trieben Saul zu immer neuen Anschlägen. Welch eine Enttäuschung für David! Derjenige, dem er mit seinem Saitenspiel wohltat, trachtete ihm nun nach dem Leben. Dennoch lesen wir von David, auch im Tal der Trübsal: „David handelte weise in all seinem Tun,

und der Herr war mit ihm“ (1. Samuel 18,14). Eine jahrelange

Verfolgungsjagd begann, und David blieb nur noch die Flucht. Sein Weg führte durch Höhlen und in die Wüste. Doch wann immer sich David die Möglichkeit bot, Rache an seinem Verfolger zu üben, siegte der Respekt vor der Salbung Sauls, und er verschonte ihn.

Auch uns möchte Gott an absoluten Tiefpunkten unseres Lebens Enttäuschungen tragen helfen, Vergebungsbereitschaft und Weisheit schenken und Auswege aufzeigen.

Wirksamkeit und Segen auch im Tal

Trotz Bedrängnis und Flucht hielt Gott für David weitere Aufgaben bereit. Und solange er den Herrn um Rat und Weisung anflehte, stand er unter der Leitung und dem Schutz Gottes und der Auftrag gelang. Ob es um einen Kampf gegen die Philister ging oder um die schlichte Frage, wohin er als Nächstes ziehen sollte, wird über ihn berichtet, dass er den Herrn um Rat fragte (vgl. 1. Samuel 23,2).

Ob wir in Zeiten der Bedrängnis auch noch ein offenes Ohr für weitere Aufträge Gottes haben, wie ►

David? Versinken wir dann nicht eher in Selbstmitleid oder Verzweiflung, anstatt uns an unsere eigentliche Berufung zu erinnern? Ein zielgerichtetes Fragen nach unserem nächsten Auftrag führt uns aus der Talsohle heraus und lässt selbst schwere Zeiten zu Segenszeiten werden.

Von Gott gewirktes Umdenken führt immer bergauf

Für einen weisen Rat und ein von Gott gewirktes Umdenken war David immer offen. Als er an Nabal und seinen Leuten für ein empfundenes Unrecht Selbstjustiz üben wollte, ließ er sich durch den weisen Rat von Nabals Frau von seinem ursprünglichen Plan abbringen. Mit dankbaren Worten überließ er schließlich Gott das Gericht: „Gelobt sei der Herr, der meine Schmach an Nabal gerächt und seinen Knecht vom Übel abgehalten hat“ (1. Samuel 25,39).

Manchmal muss Gott auch uns ausbremsen. Wenn wir beginnen, allzu menschlich zu handeln, ist der innere und äußere Abstieg vorprogrammiert. Rückblickend können wir immer wieder für Gottes weises Eingreifen in unser Denken und Handeln danken.

Mit Gottesfurcht und Demut zu sonnigen Höhen

Schließlich gab Gott David immer stärkere Bestätigungen seiner Salbung. Er gewann an Einfluss und Macht, errang Siege und erfreute sich göttlicher Bewahrung und Hilfe. Wie wirkte sich aber der unaufhaltsame Aufstieg zu den Segenshöhen auf seinen Charakter aus? Machte ihn das hochmütig und rachsüchtig gegen seinen früheren Verfolger Saul? Wurde er von Triumph-Gefühlen übermannt? Im Gegenteil, er trauerte um den, der ihm so viel Leid im Leben zugefügt hatte. Die Ehrfurcht vor der Salbung, die Saul einst von Gott bekommen hatte, rang ihm immer noch Respekt ab.

Wie leicht fällt es uns, Menschen zu vergeben, die uns das Leben schwer gemacht haben? Sind wir bitter geworden, nehmen wir mit Genugtuung wahr, wenn Gott Gericht spricht? Oder trauern wir um sie und beten wir für sie?

Auf dem Hochplateau göttlicher Segnungen

Inzwischen war David König über Juda und Israel, hatte Jerusalem erobert, sich dort einen königlichen Palast gebaut und auch die Bundeslade herholen lassen. Dieses Hochplateau seines Lebensweges nutzte er aber nicht nur zum Ausbau seiner irdischen Macht, sondern auch, um die gottesdienstliche Ordnung zur Ehre und Verherrlichung Gottes wieder aufzurichten. In guter Meinung und geistlicher Hochstimmung be-

schloss er schließlich, der Bundeslade ebenfalls ein Haus zu bauen. Aber als er wegen des vielen von ihm vergossenen Blutes ein göttliches „Nein“ empfing, lehnte er sich nicht dagegen auf. Stattdessen reflektierte er sich selbst: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher gebracht hast?“ (2. Samuel 7,18).

Auf einem geistlichen „Hochplateau“ dürfen auch wir uns weder ausruhen, noch einen „Höhenrausch“ der Selbstsicherheit bekommen. Die sonnigen Höhen lassen sich besonders gut dazu nutzen, Gottes Namen in Wort und Tat zu verherrlichen und die frohe Botschaft an andere weiterzugeben. Denn unser Herz wird beim Rückblick auf alle Führungen Gottes erkennen müssen: Alles geschah aus Liebe, Güte und Gnade des Höchsten.

Diese Güte und Barmherzigkeit Gottes in seinem Leben bewirkten in David praktisch gelebte Nächstenliebe, und so nahm er einen Nachfahren Sauls, den lahmen Mephiboseth, an seinen Hof und sorgte lebenslang für ihn.

Wie „verarbeiten“ wir die Wohltaten und Segnungen Gottes in unserem Leben?

Selbstverschuldeter Absturz durch Sünde

Tragischerweise stürzte David, gerade auf der Höhe der Segnungen, abgrundtief in Schuld. Das war kein langsamer Abstieg ins Tal, sondern ein rasanter Absturz in die Schlucht bewusst begangener Sünde. Gegen besseres Wissen beging er Ehebruch mit Batseba und versuchte, diese Tat durch weitere sündhafte Handlungen zu vertuschen. Daraufhin musste David sich die scharfe Frage des Propheten Nathan gefallen lassen: „Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, dass du ein solches Übel vor seinen Augen tatest?“ (2. Samuel 12,9).

Was David allerdings sein Leben lang auszeichnete, war Einsicht und Bußfertigkeit, sobald er der Sünde überführt war. Er leugnete nicht, schob die Buße nie auf die lange Bank, sondern bekannte sofort und suchte Vergebung. Dabei war ihm die ganze Tragweite seines Vergehens bewusst. „Ich habe gesündigt gegen den Herrn“ (2. Samuel 12,13).

Und Gott war wiederum gnädig und vergab David. Dennoch musste er die Folgen seiner Sünde tragen, denn das aus dem Ehebruch hervorgegangene Kind starb. ►



Ist uns die Tragweite der Sünde gegen besseres Wissen bewusst? Manchmal bleibt auch in unserem Leben ein „Mahnmal“ zurück, das uns immer wieder vor Augen führt, wie genau Gott es nimmt.

Nach Höhen und Tiefen ein dankbarer Rückblick

Im Alter musste David noch manch finsternes Tal durchschreiten. Sein Sohn Absalom griff nach der Herrschaft. David erkämpfte nicht sein Recht, sondern floh. Aber wegen Gottes Gericht über Absalom und seinen tragischen Tod trug David großes Leid.

Noch einmal in Eigenregie handelte David, als er eine Volkszählung durchführen ließ und Sicherheit in Zahlen und Fakten suchte, statt im Vertrauen auf Gott. Doch erkannte er wiederum sein verkehrtes Handeln und suchte Vergebung vom Herrn: „Ich habe schwer gesündigt, dass ich das getan habe. Und nun, Herr, nimm doch die Schuld deines Knechts weg; denn ich habe sehr töricht gehandelt“ (2. Samuel 24,10).

Trotz vieler durchlebter Tiefen dichtete David im Rückblick auf sein bewegtes Leben ein Danklied, in dem er Gott als seinen Fels, seine Burg, seinen Erretter, Hort, Schild, Horn des Heils und als seinen Heiland pries (2. Samuel 22).

Im Geiste durchlebte er hier noch einmal die Tiefen des Elends, die er in bildreicher Sprache als Wagen des Todes, Ströme des Verderbens, Feuersglut und Pfeile beschrieb. Demgegenüber betonte er die göttliche Hilfe, die Errettung von starker Furcht, den Schutz des Herrn und Gottes Wohlgefallen an ihm.

Seinem Sohn Salomo gab er die Lehren seines eigenen Lebens als letzte Worte mit auf den Weg: Er solle in Gottes Wegen gehen und seine Satzungen, Gebote, Rechte und Gesetze halten, damit er klug sei in allem, was er tue. So werde Gott seine Verheißungen an ihm erfüllen (1. Könige 2,2-4). Das war Davids Vermächtnis an die Nachfolgegeneration.

Reflektion

Lieber Leser, wie hast du die Höhen und Tiefen auf deinem Lebensweg bisher bewältigt? So manche Tal-fahrt mag durch Ungehorsam oder Unweisheit von uns selbst ausgelöst worden sein. Sicher wäre sie uns erspart geblieben, hätten wir nur rechtzeitig Gott um Rat und Leitung gebeten. Manchmal schickt uns der Herr aber auch absichtlich durch Tiefen, nicht selten zu dem Zweck, uns durch dort gewonnene Einsichten und Erfahrungen geistlich reifen und für das Reich Gottes gebräuchlicher werden zu lassen.

Und führt der Herr uns auf „sonnige Höhen“, dürfen wir diese nutzen, um Kraft für neue Herausforderungen zu schöpfen und einen Lobpreis Gottes anzustimmen. Das war Davids sichere Methode. Die Psalmen sind voll von diesem zuversichtlichen Lobpreis.

Der 27. Psalm verdeutlicht dies auf wunderbare Weise. Der allseits bekannte Vers „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen!“ zeugt von tiefer Lebenserfahrung Davids mit dem Herrn.

Die Grundeinstellung des Herzens, um in diesem begnadeten Stand zu bleiben, nennt David in Vers 4: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern: dass ich mein Leben lang im Haus des Herrn bleiben möge.“

Den Schlüssel für gutes Gelingen und Segen auf all unseren Wegen finden wir in Vers 8: „Mein Herz denkt an dein Wort: ‚Sucht mein Angesicht.‘ Darum suche ich, Herr, dein Angesicht.“

Und, damit gut ausgerüstet, können wir wie David unserer Nachfolgegeneration den 14. Vers als Vermächtnis zurufen: „Hoffe auf den Herrn! Sei unverzagt und warte voller Hoffnung auf den Herrn!“

Brigitte Ress, Herford (DE)

Stärke in der Schwachheit

In Hebräer 11 begegnen uns große Männer und Frauen des Glaubens, die gewaltige Taten für den Herrn vollbrachten. Von ihnen heißt es in Vers 34, dass sie „stark geworden sind aus der Schwachheit“ und „kräftig geworden im Streit“.

Denken wir an David, kommt uns wohl vor allem ein Kampf in den Sinn. Er ist zum Sinnbild vieler ähnlicher Auseinandersetzungen in der Geschichte geworden, bei denen der vermeintlich Schwächere den erwarteten Sieger überwindet: David gegen Goliath.

In 1. Samuel 17 lesen wir, dass sich die Philister zum Kampf gegen Israel versammelt hatten (Verse 1–2). Goliath, der Vorkämpfer der Philister, war über drei Meter groß. Er trug einen ehernen Schuppenpanzer von etwa 68 Kilogramm Gewicht (Vers 5) und führte einen Speiß mit einer eisernen Spitze von ungefähr 8 Kilogramm (Vers 7). Diese furchteinflößende Gestalt trat hervor und forderte das Heer Israels heraus: „Erwählet einen unter euch, der zu mir herabkomme“ (Vers 8). „Da Saul und ganz Israel solche Rede des Philisters hörten, entsetzten sie sich und fürchteten sich sehr“ (Vers 11).

Auch Saul fürchtete sich, gegen Goliath zu kämpfen. Der Geist Gottes war wegen seines Ungehorsams von ihm gewichen. So stand der König dem Riesen hilflos gegenüber.

Das Bewusstsein unserer Schwachheit vertieft unsere Abhängigkeit

Gott gebraucht Menschen, die ihre Schwachheit und ihre Abhängigkeit von ihm erkennen. Der Schreiber des Hebräerbriefes bezeugt, dass die Glaubenshelden „stark geworden sind aus der Schwachheit“. Gott wirkt gern durch Menschen, die wissen, dass sie mit ihren eigenen Fähigkeiten, ihrem Wissen und ihrer Kraft nichts von bleibendem Wert ausrichten können.

Auch der Apostel Paulus erkannte, wie wichtig diese Haltung ist. In seinem zweiten Brief an die Korinther schreibt er: „Und auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf dass ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal zum Herrn gefleht habe, dass er von mir

wiche. Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Korinther 12,7–9).

Dann fährt er fort: „Darum bin ich gutes Muts in Schwachheiten, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark“ (Vers 10). Mit anderen Worten: Wer seine Schwachheit erkennt und sein Vertrauen auf Gott setzt, wird durch seine Kraft stark gemacht.

Vierzig Tage lang trat Goliath „frühmorgens und abends“ hervor (1. Samuel 17,16). Für die Israeliten begann jeder Morgen in Furcht, und jeder Abend endete ebenso, denn niemand war bereit, sich dem Riesen entgegenzustellen.

Dann führte Gott den jungen Hirten David auf das Schlachtfeld. Dort hörte er die Drohungen und den Hohn Goliaths. Während alle anderen Kriegersleute vor Furcht flohen (Vers 24), ließ sich David nicht einschüchtern und sprach: „Wer ist der Philister, dieser Unbeschnittene, dass er das Heer des lebendigen Gottes höhnt?“ (Vers 26).

Wie anders beurteilte David die Lage! Seine Worte kamen Saul zu Ohren, der ihn daraufhin zu sich bringen ließ. David erklärte dem König, dass er bereit sei, gegen den Riesen zu kämpfen.

Obwohl David dazu bereit war, traute Saul ihm den Kampf gegen Goliath nicht zu. Er sah nur den jungen, unerfahrenen Hirten vor sich. Doch David war mehr als das: Er war ein Knecht Gottes, auf dem der Geist Gottes ruhte.

David handelte weder aus Überheblichkeit noch aus Stolz. Er vertraute nicht auf seine eigene Kraft oder Klugheit. Vielmehr erinnerte er sich daran, wie Gott ihm schon früher geholfen hatte. Deshalb war er gewiss, dass der Herr ihn auch jetzt nicht verlassen würde.

David wusste, dass er aus eigener Kraft scheitern musste. Doch er vertraute darauf, dass Gott ihm den Sieg schenken würde. Deshalb sprach er voller Zuversicht zu Saul: „Der Herr, der mich von dem Löwen ►

und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister“ (1. Samuel 17,37).

Er wusste sich ganz von Gott abhängig. Jeder Sieg würde Gottes Macht offenbaren, die sich in menschlicher Schwachheit erweist.

Gott offenbart seine Macht durch unsere Schwachheit

Jemand hat treffend gesagt: „Wahre Kraft kommt nicht aus Größe und Stärke, sondern aus dem Vertrauen auf Gott.“

Nachdem David sein Vertrauen auf Gottes Rettung bekannt hatte, sagte Saul zu ihm: „Gehe hin, der Herr sei mit dir!“ (1. Samuel 17,37). Saul legte David seine eigene Rüstung und sein Schwert an. Doch beides war für ihn zu schwer und ungewohnt (Verse 38–39). Deshalb legte David die Rüstung wieder ab und zog ohne sie in den Kampf. Sein Vertrauen galt nicht menschlichen Waffen, sondern Gottes Schutz und Stärke.

So möchte Gott auch uns lehren, von ihm abhängig zu bleiben, damit seine Kraft in unserem Leben sichtbar wird. Deshalb erwählt er oft Menschen, die nach dem Urteil der Welt schwach erscheinen.

Paulus schreibt in 1. Korinther 1,27–29: „Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und das da nichts ist, dass er zunichte mache, was etwas ist, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme.“

Als David Goliath entgegenging, kam auch der Riese auf ihn zu. Doch als er den jungen Hirten sah, verspottete er ihn und sprach: „Bin ich denn ein Hund, dass du mit Stecken zu mir kommst?“ (1. Samuel 17,43).

David aber antwortete voller Zuversicht: „Du kommst zu mir mit Schwert, Speiß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, das du gehöhnt hast. Heutigestages wird dich der Herr in meine Hand überantworten, ... dass alle Welt innewerde, dass Israel einen Gott hat;

und dass alle diese Gemeinde innewerde, dass der Herr nicht durch Schwert noch Speiß hilft; denn der Streit ist des Herrn, und er wird euch in unsere Hände geben“ (vgl. Verse 45–47).

Der Ausgang des Kampfes ist bekannt: Mit einem einzigen Stein aus der Schleuder traf David den Riesen, sodass er zu Boden stürzte. Anschließend tötete er Goliath mit dessen eigenem Schwert. Als die Philister das sahen, ergriffen sie die Flucht.

David siegte, weil er sich nicht auf seine eigene Kraft, sondern auf Gott verließ. Gerade dadurch, dass Gott einen gebrauchte, der für diese Aufgabe völlig ungeeignet zu sein schien, wurde seine Macht umso deutlicher offenbar.

Die Glaubenshelden „sind stark geworden aus der Schwachheit“. Gott gebraucht auch heute Menschen, die ihre eigene Schwachheit erkennen und sich ganz auf ihn verlassen. Wer seine Grenzen kennt, weiß, wie abhängig er von Gott ist und wie sehr er Gottes Kraft braucht.

Während niemand in Israel bereit war, dem Vorkämpfer der Philister entgegenzutreten, stellte sich David dem Riesen. Nicht aus Stolz oder weil er auf seine Fähigkeiten vertraute, sondern weil er wusste, dass Gott mit ihm war und dass für den, der dem Herrn vertraut, kein Gegner zu groß ist.

David lehnte Sauls Rüstung ab, weil sein Vertrauen allein Gott gelten sollte.

Auch wir sollen alles ablegen, was uns hindert, unser Vertrauen ganz auf Gott zu setzen. Äußerlich erschien David schwach und verwundbar, doch gerade durch ihn offenbarte der allmächtige Gott seine Macht. So trat David seinem Gegner mit unerschütterlichem Glauben entgegen.

Gott gebrauchte seinen treuen Knecht, um seine Macht zu verherrlichen. Auf dieselbe Weise möchte er auch uns gebrauchen.

David Knelsen

Geduldig bleiben, wenn Worte verletzen



„Mamaa!“, rief Laura von der Haustür.

Frau Werner hörte ihre Stimme und drehte sich in der Küche um. Da kam Laura schon auf sie zugelaufen. Sie weinte.

„Mariella hat mich heute in der Schule ‚dumme Kuh‘ genannt!“, schluchzte Laura. „Aber ich bin doch nicht dumm! Sie ist nur zwei Monate älter als ich. Sie ist doch gar nicht viel schlauer! Ich war so traurig, dass ich fast etwas Gemeines zurückgesagt hätte.“

Die Mutter ging in die Hocke und nahm Laura fest in den Arm. „Nein“, sagte sie ruhig, „du bist keine dumme Kuh. Du bist ein geliebtes Kind Gottes. Und weißt du was? Gott liebt Mariella genauso wie dich.“

Laura sah ihre Mutter erstaunt an. „Auch wenn sie mich beleidigt hat?“

„Ja“, antwortete die Mutter. „Gott liebt alle Menschen. Jesus ist für alle gestorben. Aber Gott zwingt niemanden. Jeder Mensch darf selbst entscheiden, ob er Gott folgen möchte. Was Mariella gesagt hat, war falsch. Es hat dich verletzt, und das ist nicht in Ordnung. Ich weiß auch, dass es manchmal schwer ist, ruhig zu bleiben und nichts Gemeines zurückzusagen.

Aber das würde die Situation nur schlimmer machen.“

Dann erklärte die Mutter weiter: „In der Bibel steht, dass wir auf unsere Worte achten sollen. Worte können sehr wehtun. Manchmal tun sie genauso weh wie ein Stoß oder ein Schlag.“

Laura wischte sich die Tränen aus den Augen. „Im Gottesdienst wurde gesagt, dass die Zunge wie ein Feuer ist. Das habe ich zuerst nicht verstanden“, sagte sie. „Papa hat erklärt, dass aus einem bösen Wort oft viele weitere böse Worte werden. Oder wenn man etwas Falsches über jemanden erzählt, glauben es andere. Dann bekommt der Mensch Probleme, obwohl es gar nicht stimmt.“

Die Mutter nickte. „Genau. Worte können wehtun, darum ist es wichtig, freundlich zu reden und die Wahrheit zu sagen.“

Laura lächelte ein bisschen. „Danke, Mama. Es tut gut zu hören, dass ich Gottes Tochter bin. Danke, dass du mich daran erinnerst hast. Ich möchte nicht, dass meine Worte anderen wehtun, sondern dass sie trösten!“

Katharina Raiser

Die Möwe und die kanaanäische Frau

Vor einiger Zeit habe ich eine Möwe beobachtet. Sie flog tief über dem Wasser und hatte einen kleinen Fisch im Schnabel. Der fiel ihr immer wieder herunter. Jedes Mal tauchte die Möwe ins Wasser, holte den Fisch zurück, flog weiter und verlor ihn wieder. Das passierte viele Male. Irgendwann konnte ich sie nicht mehr sehen. Ich dachte zuerst, die Möwe sei sehr ungeschickt. Aber dann kam mir der Gedanke: Dieser Vogel gab nicht auf. Er verfolgte sein Ziel mit großer Ausdauer. Ich musste dabei an eine Geschichte aus der Bibel denken. Bitte lies Matthäus 15,22–28. Diese Frau hat große Sorgen. Als sie hört, dass Jesus in der Nähe ist, sucht sie ihn auf. Sie bittet nicht einfach, sondern ruft laut. Doch Jesus reagiert nicht. Trotzdem gibt die Frau nicht auf. Sie kommt näher, fällt vor Jesus auf die Knie und bittet erneut: „Herr, hilf mir!“

Jesus antwortet ihr sehr streng. Er erklärt, dass er gekommen ist, um zuerst dem Volk Israel (den „Kindern“) zu helfen und nicht den anderen Völkern (den „Hunden“). Der Frau hat diese Antwort bestimmt nicht gefallen, aber sie ist nicht beleidigt. Sie bleibt ruhig und demütig. Sie sagt, dass die Hunde wenigstens die Krümel bekommen, die vom Tisch fallen. Jesus erkennt ihren großen Glauben. Er sagt zu ihr: „Dir

geschehe, wie du willst“,
und ihre Tochter
wird sofort ge-
sund.

Was lehrt uns diese Frau?

- Sie bittet für jemand anderen. Auch du darfst für andere beten.
- Sie bringt ihr Problem zu Jesus. Du musst deine Ängste und Sorgen nicht allein tragen. Bringe sie zu Jesus.
- Sie gibt nicht auf und lässt sich nicht entmutigen. Wenn dein Gebet nicht sofort beantwortet wird, heißt das nicht, dass Gott es nicht hört. Vielleicht ist nur noch nicht die richtige Zeit für eine Antwort. Bete weiter.
- Sie ist geduldig und demütig. Laufen Dinge anders als gedacht oder sagt jemand etwas, das dich verletzt? Das ist kein Grund, ungeduldig zu sein oder zu schmollen. Wenn dir das schwerfällt, darfst du auch dafür beten.
- Sie glaubt fest. Wenn du Jesus um etwas bittest, darfst du darauf vertrauen, dass er dich hört und hilft.



Irene Wuchrer

„Eine freundliche
Antwort wendet Zorn ab,
aber ein kränkendes
Wort heizt ihn an.“

Sprüche 15,1 NGÜ

Ich mache ETWAS NEUES

Die Zeit schreitet unaufhaltsam voran, und schon wieder steht der September vor der Tür. Diese Jahreszeit bringt nicht nur für Schüler und Studenten Veränderungen mit sich, sondern auch für Menschen im Berufsleben. Die Zeit nach dem Sommer fühlt sich oft wie ein Neuanfang an – wie eine Art Neujahr. Wir blicken auf die Erinnerungen des Sommers zurück und kehren zugleich in den Alltag und in unser Herbstprogramm zurück.

Es gibt zwei Jahreszeiten, in denen Veränderungen besonders deutlich sichtbar werden: den Frühling und den Herbst. Jeden Frühling staune ich aufs Neue, wenn sich die Sonnenstrahlen wärmer anfühlen, das Gras grüner wird und die Vögel am Abend wieder singen. Das ist das Schöne an den Jahreszeiten: Auch wenn der Winter eine Weile Kälte und Vergänglichkeit mit sich bringt, wissen wir, dass es die Verheißung neuen Lebens und neuer Wärme gibt.

Anfang diesen Jahres las ich eine Andacht, die sich mit dem Thema Veränderung befasste und Jesaja 43,18–19 zitierte. Hier lesen wir Gottes klare Worte: „Gedenkt nicht an das Alte, und sinnt nicht der Vergangenheit nach! Denn seht, ich will etwas Neues machen; jetzt soll es aufsprössen; könnt ihr es nicht erkennen? Ich mache einen Weg in der Wüste und gebe Wasserströme in der Einöde“ (Luther 2009).

In der Andacht wurde erklärt, dass man sich bei Veränderungen natürlicherweise unwohl fühlt. Es ist verständlich, dass es unangenehm ist, sich von etwas zu trennen, das uns schon immer vertraut war. Das Vertraute kann eine starke Anziehungskraft auf uns ausüben. Ich erinnere mich an Veränderungen in meinem Leben, bei denen Angst mein Herz ergriff.

Es ist wichtig zu betonen: Wenn Gott seinem Volk sagt: „Denkt nicht mehr an das Frühere“, meint er damit nicht, dass die Vergangenheit keinen Wert hat. Die Vergangenheit kann uns an Gottes Treue erinnern. Gefährlich wird es, wenn wir zulassen, dass die



Vergangenheit unsere Wahrnehmung der Gegenwart und der Zukunft bestimmt. Unsere Fähigkeit, das anzunehmen, was Gott gerade jetzt in unserem Leben tut, kann getrübt werden, wenn wir uns zu sehr auf das konzentrieren, was früher schiefgelaufen ist. Oder wir hängen so sehr an den schönen Zeiten der Vergangenheit, dass wir nicht offen sind für etwas Neues, das Gott mit uns beginnen möchte. Veränderung erfordert Vertrauen. Sie fordert uns heraus, zu glauben, dass derselbe Gott, der gestern treu war, es auch heute und morgen sein wird.

Wenn ich mir vorstelle, wie Gott selbst diese Worte laut ausspricht, höre ich eine gewisse Dringlichkeit in seiner Stimme – aber auch Begeisterung! Kannst du diese Begeisterung hören? „Siehe, ich mache etwas Neues!“ Erkennen wir, dass dies eine Verheißung unseres himmlischen Vaters ist? Diese Zusage zeigt uns, dass Gott in unserem Leben aktiv handelt.

Manchmal beginnt Gottes Wirken auf stille oder unerwartete Weise. Seit jeher neigen Menschen dazu, außergewöhnliche Zeichen von Gott zu erwarten. Deshalb übersehen wir leicht das Wirken, das er bereits begonnen hat. „Nun sprießt es hervor“ – vielleicht lassen wir uns zu sehr von unseren Zweifeln und Ängsten ablenken, so dass wir die nächsten Schritte, die Gott uns zeigt, nicht erkennen oder nicht auf seine Stimme

hören. Manchmal halten wir so sehr an unseren eigenen Plänen fest, dass wir nicht offen sind für das, was Gott für uns geplant hat. Von Zeit zu Zeit brauchen wir vielleicht den Ansporn: „Nimmst du es nicht wahr?“, damit unser Blick und unsere geistliche Aufmerksamkeit neu auf Gott ausgerichtet werden.

Hier ist eine weitere Verheißung für uns: „Ich mache einen Weg in der Wüste und gebe Wasserströme in der Einöde.“ Manchmal brauchen wir bildhafte Vergleiche, um die Bibel zu verstehen. Dieser Abschnitt ist ein wunderschönes Beispiel dafür, weil er scheinbar unmögliche Situationen beschreibt. Eine Wildnis ist ein Ort, an dem es keinen erkennbaren Weg gibt. Eine Einöde (oder Wüste) ist wasserlos und nahezu ohne Leben. Dennoch sagt Gott, dass er dort einen Weg schaffen wird; für ihn ist nichts unmöglich. Seine Macht ist unvergleichlich, und er ist unendlich größer als seine Schöpfung. Und doch ist Gott uns so nah, dass er jede unserer Lebenssituationen vollkommen versteht.

Wir sehen in diesen Versen, dass Gott uns nicht nur zu etwas Neuem beruft, sondern uns auch darauf vorbereitet und dafür ausrüstet. Wir werden aufgefordert, die Vergangenheit loszulassen und zu erkennen, dass Gott etwas Neues tut. Das ist oft leichter gesagt als getan. Auch wenn es scheinbar keinen Weg gibt, ist Gott bereits am Werk, noch bevor wir es

überhaupt bemerken. Er hat unser Bestes im Sinn.

Die letzten Jahre haben enorme Veränderungen mit sich gebracht. Von großen Konflikten in verschiedenen Teilen der Welt bis hin zum rasanten Aufstieg der künstlichen Intelligenz werden wir ständig daran erinnert, wie schnell und unerwartet sich das Leben verändern kann. Da sich die Welt weiterhin in einem so rasanten Tempo entwickelt, ist es hilfreich, flexibel zu sein und Veränderungen als Chance zum Wachstum zu betrachten – das erfordert jedoch bewusste Anstrengung. Persönlich lerne ich gerade, Veränderungen nicht nur als Herausforderung zu sehen, sondern auch als eine Erfahrung, durch die Gott mich zum Besseren formen kann. Wenn wir zu sehr in der Vergangenheit leben, von der Gegenwart entmutigt sind oder die Zukunft fürchten, könnten wir leicht übersehen, was Gott gerade in unserem Inneren tut.

Der Satz „Veränderung ist die einzige Konstante“ erinnert uns daran, dass uns in dieser Welt keine beständige Sicherheit garantiert ist. Doch inmitten all dieser Ungewissheit können wir uns freuen und Trost darin finden, dass Gott unsere einzige und unveränderliche Konstante bleibt. Lasst uns auf seine Verheißungen vertrauen, auf seine Führung hören und die nächsten Schritte im Glauben gehen.

Alexia Leber, Toronto (CA)



Der Blick in den Rückspiegel

Wir leben mit einem Blick nach vorne. So soll es sein, und nur so kann man das Leben richtig gestalten. Paulus schreibt: „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich aus nach dem, was vorn ist“ (Philipper 3,13).

Wahrscheinlich ist es ähnlich wie beim Autofahren. Man fährt mit dem Blick nach vorne gerichtet – dorthin, wo die Reise hingeht. Und doch besitzt jedes Auto einen Rückspiegel. Sobald man sich ans Steuer setzt, stellt man sicher, dass er richtig eingestellt ist. Von Zeit zu Zeit wirft man einen Blick hinein, nicht um rückwärts zu fahren, sondern um die Situation besser einschätzen zu können.

Gelegentlich ist es gut, einen Blick in den „Rückspiegel“ zu werfen. Genau dazu lädt uns die Geschichte Davids ein. Diese Ausgabe der Evangeliums-Posaune hat uns auf die unterschiedlichsten Stationen seines Lebens aufmerksam gemacht.

Wie viele Höhepunkte gab es doch! Da war sein unerschütterliches Gottvertrauen, als er dem Riesen Goliath gegenüberstand. Da war seine Berufung durch Gott, seine Führungsaufgabe als König und seine außergewöhnliche dichterische Begabung, die uns die Psalmen hinterlassen hat, die bis heute Menschen trösten und ermutigen.

Doch Davids Leben kannte auch die Tiefen. Die Bibel verschweigt weder seine Fehler noch seine dunklen Stunden. Sie zeichnet kein geschöntes Bild, sondern zeigt uns die Realität des menschlichen Lebens. Davids Geschichte umfasst Freude und Leid, Sieg und Niederlage, Treue und Versagen.

Besonders tritt jedoch sein demütiges Herz hervor. Wenn David schuldig wurde, stellte er sich seiner Schuld. Er suchte nicht nach Ausreden, sondern kehrte zu Gott zurück. Diese Haltung war mit ein Grund, warum er als „ein Mann nach dem Herzen Gottes“ bezeichnet wurde.

Letztlich ist Davids Lebensgeschichte aber vor allem eine Geschichte von Gottes Erbarmen und Gnade. Sie erinnert uns daran, dass Gott nicht nur Menschen mit großen Stärken gebraucht, sondern auch Menschen mit Schwächen trägt, ihnen vergibt und sie wiederherstellt.

Jeder Mensch hat seine eigene Geschichte, auf die er zurückblickt. An der Vergangenheit lässt sich nichts mehr ändern. Viele würden gerne manche Taten rückgängig machen oder unbedachte Worte zurücknehmen. Doch das ist nicht möglich.

Wer hat sich nicht schon einmal gewünscht, dass es im Leben eine „Löschen“-Taste gäbe wie am Computer, mit der man bestimmte Ereignisse, Worte oder Entscheidungen einfach verschwinden lassen könnte?

Doch das bleibt eine Illusion. Das Leben kennt keine solche Funktion. Getanes und Gesagtes, Versäumtes und Verpasstes, selbst Dinge, die wir mit den besten Absichten begonnen haben und die dennoch gescheitert sind – all das gehört zu unserer Geschichte.

Dabei geht es nicht immer nur um Sünde oder offensichtliches Fehlverhalten. Manchmal erinnern wir uns an Fehleinschätzungen, an Menschen, die wir falsch beurteilt haben, oder an Entscheidungen, die wir ►

nach bestem Wissen getroffen haben und die sich später als Irrtum erwiesen. Vielleicht hatten diese Entscheidungen nicht nur Folgen für uns selbst, sondern haben auch andere Menschen mit betroffen oder belastet.

Der Blick zurück kann schmerzhaft sein. Aber er kann uns auch Demut lehren. Er erinnert uns daran, wie begrenzt unsere Erkenntnis ist und wie sehr wir auf Gottes Weisheit, Führung und Gnade angewiesen sind.

Der Gedanke, dass man manches heute anders machen würde, ist eigentlich ein Zeichen von persönlichem Wachstum. Er zeigt, dass wir gelernt haben, gereift sind und Dinge heute in einem anderen Licht sehen als damals. Würden wir noch einmal neu anfangen können, würden wir manche Entscheidungen anders treffen, manche Worte nicht aussprechen und manches Verhalten korrigieren. Das ist nicht unbedingt ein Grund zur Entmutigung. Es zeigt vielmehr, dass wir nicht stehen geblieben sind.

Aber wie gehen wir mit der Vergangenheit um? Was tun wir, wenn uns vergangene Ereignisse belasten, wenn Erinnerungen immer wieder auftauchen und wir innerlich nicht zur Ruhe kommen?

Ein Mann hatte an seinem Arbeitsplatz einen Hammer mitgehen lassen. Zuhause fand dieser einen Platz in seinem Werkzeugkasten. Doch jedes Mal, wenn er in seiner Garage arbeitete und den Hammer sah, meldete sich sein Gewissen. Schließlich brachte er ihn in den Keller und versteckte ihn sorgfältig. Nun, so meinte er, sei die Sache erledigt. Doch erledigt war sie nicht. Immer wenn er den Keller betrat, schien ihm der Hammer zuzurufen: „Hier bin ich!“ Die Erinnerung ließ sich nicht vergraben. Sein Gewissen schwieg nicht. Schließlich fasste er einen Entschluss. Er nahm den Hammer, steckte ihn in seine Tasche und machte sich auf den Weg zu seinem ehemaligen Arbeitsplatz. Dort bekannte er offen, was er getan hatte, und gab den Hammer zurück.

Als er nach Hause ging, war sein Schritt leichter geworden. Die Erinnerung an seine Tat blieb zwar bestehen, aber etwas Entscheidendes hatte sich verändert: Sein Gewissen verklagte ihn nicht mehr. Die Last war von ihm genommen. Diese Geschichte erinnert uns daran, dass wahrer Friede nicht dadurch entsteht, dass

wir unsere Vergangenheit verdrängen oder verstecken. Friede kommt dort, wo wir ehrlich werden, Schuld bereinigen und die Dinge ins Licht bringen. Was wir nicht ändern können, dürfen wir Gottes Gnade anvertrauen. Und was wir in Ordnung bringen können, sollten wir nicht aufschieben.

Die Erkenntnis, aus Fehlern gelernt zu haben, ist gut und wichtig. Doch in manchen Fällen reicht sie allein nicht aus. Es gibt Verletzungen, Missverständnisse und Versäumnisse, die sich nicht einfach durch die Zeit erledigen. Sie wollen geklärt werden – mit dem Ehepartner, den Kindern, den Eltern, Geschwistern oder anderen Menschen, zu denen das Verhältnis getrübt worden ist. Wo Aussprache und Versöhnung stattfinden, können Mauern fallen und Beziehungen heil werden. Wie wohltuend und befreiend ist es doch, wenn belastete Beziehungen geklärt werden! Nicht immer können wir die Vergangenheit ändern, aber wir können Verantwortung für unser Handeln übernehmen und Schritte zur Versöhnung gehen.

Der Blick in den Rückspiegel des Lebens – was wir dort sehen, hängt davon ab, welchen Weg wir gegangen sind und wie wir unser Leben gelebt haben. Jeder von uns trägt seine eigene Geschichte mit ihren Freuden und Erfolgen, aber auch mit ihren Fehlern, Versäumnissen und schmerzhaften Erfahrungen.

Entscheidend ist jedoch nicht, dass unsere Vergangenheit makellos ist. Entscheidend ist, dass wir uns unserem Leben ehrlich stellen. Dass wir nicht verdrängen oder beschönigen, sondern Frieden mit Gott und – soweit es an uns liegt – Frieden mit den Menschen gesucht und gefunden haben.

Wo Schuld bekannt, Versöhnung gesucht und Gottes Gnade angenommen wurde, verliert die Vergangenheit ihre Macht, uns gefangen zu halten. Die Erinnerungen mögen bleiben, doch sie müssen uns nicht länger belasten oder anklagen.

Ist dies der Fall, dann dürfen wir den Blick getrost nach vorne richten. Die Vergangenheit liegt in Gottes Händen, die Gegenwart steht unter seiner Führung, und die Zukunft dürfen wir ihm vertrauensvoll überlassen.

Harry Semenjuk

DER KAMPF GEGEN NEGATIVISMUS

C. W. Naylor

Ein wichtiges Naturgesetz ist der Selbsterhaltungstrieb. Jedes Lebewesen verfügt über Mittel, um sein Leben zu schützen und zu erhalten. Selbst Pflanzen verfügen teilweise über Verteidigungsmechanismen. Tiere sind mit Zähnen, Krallen, Schalen, Schnelligkeit oder Flügeln ausgestattet. Einige schützen sich durch unangenehme Gerüche, andere durch Gift. So stößt etwa der Tintenfisch eine dunkle Flüssigkeit aus, um sich vor seinen Feinden zu verbergen.

Auch der Mensch besitzt diesen Trieb. Wie er sich äußerlich schützt, so versucht er auch, sich innerlich zu bewahren. Er hat geistige und seelische „Abwehrmechanismen“, die wirksam werden, sobald er sich bedroht fühlt.

Ausweichen – eine gefährliche Angewohnheit

Dieser Selbsterhaltungstrieb hat einen großen Einfluss auf unser Leben. Sobald wir Gefahr oder Leid befürchten, werden unsere inneren Abwehrkräfte aktiv. Die erste Reaktion ist meist die Flucht: Wir wollen dem ausweichen, was uns unangenehm oder schädlich erscheint. In gewissem Maß ist das sinnvoll und von Gott so gewollt. Wenn diese Haltung jedoch überhandnimmt, führt sie zur Feigheit.

Wer ständig ausweicht, verliert an innerer Stärke. Mut, Entschlossenheit und Charakterkraft nehmen ab. Ein feiger Mensch kann keine echte Selbstachtung entwickeln. Besonders im geistlichen Leben verhindert Feigheit jede gesunde Entwicklung.

Das ständige Ausweichen vor Schwierigkeiten bringt weitere Folgen mit sich. Man beginnt, eigene Fehler zu entschuldigen, Unrecht zu verharmlosen oder gar zu leugnen. Diese Dinge sind typische Früchte von Furcht und Sorge. Sie untergraben den Charakter und rauben dem Leben seine schönsten Freuden.

Darum müssen wir lernen, unsere inneren Schutzmechanismen richtig einzusetzen. Sie sollen uns stärken, nicht schwächen. Sie sollen Mut, Glauben und Entschiedenheit fördern. Die natürliche Neigung zur Feigheit muss bewusst überwunden werden.

Widerstand

Eine weitere Form der Selbstverteidigung ist Widerstand. Richtig angewandt, kann er uns stark und mutig machen. Er fordert unsere besten Kräfte heraus. Doch oft äußert sich dieser Widerstand in falscher Weise: in Form von Klagen, Unzufriedenheit und Schuldzuweisungen gegenüber Umständen oder Mitmenschen.

Diese Haltung führt dazu, dass man nur noch Fehler bei anderen sieht. Man wird unzufrieden, kritisch und innerlich verbittert. Solche Menschen verlieren die Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Sie tragen Groll in sich, werden unfreundlich, lieblos und hart.

Diese Gefahr betrifft nicht nur Menschen ohne Glauben, sondern auch Christen. Wer sich ständig sorgt und ängstigt, gerät leicht in Entmutigung. Daraus entstehen Ungeduld, Reizbarkeit und innere Unruhe. Viele wundern sich, warum es ihnen so schwerfällt, freundlich zu bleiben oder anderen mit Liebe zu begegnen.

Das ist jedoch keine Überraschung. Es ist die natürliche Folge eines falsch eingesetzten Selbsterhaltungstriebes. Wenn wir versuchen, allem Schwierigen zu entfliehen, geraten wir in diesen Kreislauf hinein.

Um hier Sieger zu werden, müssen wir an der Wurzel ansetzen. Furcht, Sorge und Entmutigung müssen überwunden werden. Wenn wir ihnen Raum geben, ziehen sie weitere negative Gefühle nach sich. Diese entstehen nicht unbedingt aus bewusster Sünde, sondern oft aus einer falschen inneren Haltung und einem verzerrten Blick auf unsere Umstände.

Ein Ausweg

Der Ausweg besteht darin, den Zweifel durch Glauben zu ersetzen und der Furcht Vertrauen entgegenzustellen. Auch wenn die Lage dunkel erscheint, sollen wir das Helle nicht aus den Augen verlieren.

Entmutigung hat zerstörerische Kraft. Sie schwächt den Glauben, raubt Mut und Kraft und erschwert es uns, unsere Lasten zu tragen. Sie verdunkelt die Hoffnung und nimmt uns den Frieden. Anstelle innerer ►



Das Geheimnis eines fröhlichen Herzens

Teil 9



Ruhe treten Unruhe und Schmerz. Wir verlieren das Gleichgewicht und das Vertrauen. So werden wir um viele Segnungen gebracht. Anstatt innerlich zu wachsen, schrumpfen wir. Wir werden im Kampf des Lebens schwach und unterliegen leicht.

Ganz anders ist ein Leben im Glauben und im mutigen Handeln. Ein solches Leben hat einen hoffnungsvollen Ausblick und blickt zuversichtlich in die Zukunft. Das ist die natürliche und von Gott gewollte Haltung eines Christen.

Ein veränderter Charakter

Wenn ein Mensch sich lange Zeit von Furcht und Sorge bestimmen lässt, verändert sich sein Charakter tiefgreifend. Die Freude und Unbeschwertheit verschwinden. An ihre Stelle treten Misshmut, Niederlagenheit und Schwermut. Ein solcher Mensch wird von anderen eher gemieden als gesucht. Sein Einfluss nimmt ab, und sein Leben verliert an Wert und Ausstrahlung. Wenn in unserem Lebensgarten die Bäume der Sorge und Furcht wachsen, ist es nicht verwunderlich, dass sie entsprechende Früchte tragen. Diese Früchte sind stets unerquicklich und zerstörerisch.

Gott verehren

Darüber hinaus haben Sorge und Furcht noch eine tiefere Wirkung: Sie verunehren Gott. Wir bekennen, dass Gott unser Vater ist und für uns sorgt. Wir sagen, wir vertrauen ihm. Doch unser Verhalten widerspricht oft diesen Aussagen.

Wenn wir wirklich glauben, dass Gott treu ist und über uns wacht, warum sollten dann Furcht und Sorge unser Leben bestimmen? Wenn nichts uns ohne seine Zulassung schaden kann, gibt es keinen Grund zur Angst. Gott wird einen Weg finden, uns zu führen und

zu bewahren. Deshalb ist Furcht im Grunde unbegründet. Wer an Gottes Treue glaubt, hat keinen Anlass, in ständiger Sorge zu leben.

Zugleich stellen Furcht und Sorge auch Gottes Wort in Frage. Die Bibel ist voller Verheißungen von Schutz, Führung und Hilfe. Diese Verheißungen sind entweder wahr oder nicht. Wenn sie wahr sind, dann sollten wir ihnen vertrauen und entsprechend handeln.

Die entscheidende Frage ist: Glauben wir wirklich, was Gott gesagt hat? Wenn wir von Angst und Sorge angegriffen werden, sollten wir uns bewusst an seine Verheißungen erinnern, ihnen glauben und danach leben. Dann verliert die Sorge ihren Raum.

Ein treuer Gott

Wir dürfen auch die Hilfe Gottes in der Vergangenheit nicht vergessen. Viele Schwierigkeiten, die uns einst bedrängten, sind überwunden worden. Oft hat sich manches besser entwickelt, als wir erwartet hatten.

Darum können wir mit Zuversicht nach vorn schauen und sagen: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ Diese Erinnerung stärkt unser Vertrauen für die Zukunft. Wir sollten uns fest einprägen: Furcht und Sorge haben uns noch nie wirklich geholfen. Sie haben keine Probleme gelöst und keine Last erleichtert.

Darum gilt es, sich bewusst von diesem schädlichen Baum zu lösen. Tritt heraus aus seinem Schatten und wandle im Licht Gottes. Wer diesen Schritt tut, wird eine Veränderung erleben. Aus dem Herzen wird ein neuer Klang hervorbrennen – ein Lied des Sieges. Friede und Freude werden das Leben erfüllen.

So führt der Weg heraus aus Furcht und Sorge hinein in ein Leben im Licht – getragen von Vertrauen, gestärkt durch Glauben und erfüllt von echter Freude. ■

Ein Herz, das Gott sucht

Die Bibel zeigt uns David als einen Mann, dessen Herz auf Gott gerichtet war. Nicht seine Gaben, nicht seine Stellung, nicht seine Siege und nicht einmal sein Königtum erklären uns das Geheimnis seiner Größe. Es war sein Leben mit Gott. Gerade damit wird er zu einem wertvollen Beispiel auf die innere Haltung eines von Gott gebrauchten Predigers.

Ein Herz, das sich nach Gott sehnte

David suchte nicht den Thron. Als Samuel in das Haus Isais kam, stand David nicht und drängte sich in den Mittelpunkt, denn er war bei den Schafen. Gerade in dieser verborgenen Zeit prägte sich seine Beziehung zu Gott. Als Hirtenjunge lernte David den Herrn Zebaoth kennen: nicht nur als historischen Gott des Volkes Israels, sondern persönlich als seinen Gott, der bewahrt, rettet und stärkt.

Als später Goliath Israel verspottete (1. Samuel 17), konnte David zu Saul sagen: „Der Herr, der mich aus den Klauen des Löwen und aus den Klauen des Bären errettet hat, der wird mich aus der Hand dieses Philisters erretten.“ Löwe und Bär waren nicht bloß Vorübungen für einen größeren Kampf. Sie waren Erfahrungen mit dem lebendigen Gott. David konnte öffentlich vor Goliath stehen, weil er vorher im Verborgenen gelernt hatte, mit Gott zu leben.

Darin liegt eine wichtige Lektion für uns. Ein Prediger wird nicht dadurch geistlich brauchbar, dass er eine gute Rede auf der Kanzel halten kann. Er wird brauchbar, weil er im Verborgenen mit Gott lebt. Gott sucht nicht zuerst Menschen, die reden können und wollen, sondern Herzen, die in ihm leben. Die Beziehung zu Gott ist die eigentliche und entscheidende Grundlage für den Dienst.

Licht in der Stille bei Gott

Diese verborgene Gemeinschaft mit Gott ist auch der Ort, an dem Gott

dem Prediger Licht über sein Wort schenkt. Das stille Gebet ist nicht nur Vorbereitung, innere Sammlung oder fromme Pflicht. In der Gegenwart Gottes werden Motive geprüft, Gedanken geordnet und Augen geöffnet. Wir brauchen nicht zuerst mehr Material, sondern mehr Licht von Gott über sein Wort und seinen Willen.

Besonders in den Psalmen gibt David uns einen Blick in sein wechselvolles Leben. Wir erleben ihn in Not, Verfolgung, Schuld, Vertrauen, Freude und Anbetung. Doch zugleich reichen die Worte, die er geleitet vom Heiligen Geist aufschrieb, oft weit über die eigene Situation hinaus. In Psalmen wie Psalm 16, Psalm 22 oder Psalm 110 öffnet Gott uns durch David den Blick auf Christus, sein Leiden, seine Auferstehung, sein Königtum und seine Herrlichkeit. Gott konnte David in der Stille tiefe Einblicke in die Weisheit Gottes schenken.

Wir haben heute das Wort Gottes. Wir haben viele Bibelübersetzungen, dazu Erklärungen und Aufsätze. Doch die tiefe Wahrheit des Wortes, den Willen Gottes gerade für unsere Zeit können wir nicht aus menschlicher Klugheit und theologischer Gelehrsamkeit erfassen. Geistliche Dinge müssen geistlich erkannt und von Gott offenbart werden (1. Korinther 2). Ohne das Wirken des Heiligen Geistes bleibt der Mensch in seiner Kleinheit stecken, auch wenn er viele richtige Sätze sagen kann. Darum brauchen wir als Diener Gottes erleuchtete Augen. Wir brauchen den Herrn, der uns durch den Heiligen Geist sein Wort öffnet, damit wir nicht menschliche Gedanken weitergeben, sondern Gottes Wort.

Gerade in einer Zeit, die stark von Menschenweisheit, Persönlichkeit, Methoden und technischer Unterstützung geprägt ist, ist dies von fundamentaler Bedeutung. Inhalte lassen sich sammeln, ordnen und formulieren. Aber geistliche Einsicht entsteht nicht aus rationaler Information. Der Prediger steht vor Gott, ►



damit ihn Gott selbst lehrt, was nach seinem Willen weitergegeben werden soll, völlig in Übereinstimmung mit seinem Wort (Johannes 16,13).

Dienen, wo Gott sich verherrlicht

Auch die Versammlung der Kinder Gottes erlebt ein Diener Gottes anders als viele Redner. Sie ist nicht seine Bühne, nicht der Ort, an dem seine Begabung oder seine Fähigkeiten im Mittelpunkt stehen. Sie ist der Ort, an dem Gott sich verherrlicht (Psalm 89,8). Das tragende Element der Versammlung ist nicht der Prediger, sondern die Gegenwart Gottes, Christus als Haupt und das Wirken des Heiligen Geistes.

Der Prediger darf dabei sein. Das ist keine geringe Sache. Er darf dienen, reden, erklären, trösten, ermahnen und auf Christus hinweisen. Aber er bleibt Werkzeug. Gott selbst handelt, wirkt und leitet ihn. Darum liebt der Prediger die Versammlungen nicht wegen seiner Rolle darin, sondern weil Gott dort gegenwärtig ist (Matthäus 18,20) und sich verherrlicht. Wo die Gemeinde vor Gott steht, wo sein Wort gehört, sein Name angebetet und Christus groß gemacht wird, da ist das Herz des Predigers an dem Ort, den es von Herzen liebt.

Auch bei David sehen wir diese Liebe zur Gegenwart Gottes. Die Heimholung der Bundeslade (2. Samuel 6) war nur ein äußeres Zeichen eines tieferen inneren Sehns. David liebte seinen Gott. Er liebte den Ort, an dem Gottes Herrlichkeit wohnte. Er wollte, dass Gott in der Mitte seines Volkes den rechten Platz einnahm. Genau das prägt auch den Prediger: Er möchte nicht selbst im Mittelpunkt stehen, sondern miterleben und mitwirken, dass Gott unter seinem Volk geehrt wird.

Ein Herz, das um Gottes Ehre eifert

Bei David wird eine bemerkenswerte geistliche Ordnung sichtbar. Wenn Menschen ihn verachteten, ihm

Unrecht taten oder ihn kränkten, empfand er das durchaus. David war kein gefühlloser Mensch. Die Psalmen zeigen, wie tief ihn Verfolgung, Missachtung und falsche Anklage trafen. Doch er konnte seine eigene Ehre immer wieder vor Gott einordnen. Gegenüber Saul griff er nicht eigenmächtig nach seinem Recht. Auch Simeis Fluch (2. Samuel 16) konnte er unter Gottes Hand stellen.

Ganz anders war es aber, wenn Gottes Ehre angefasst wurde. Als Goliath die Schlachtreihen Israels verhöhlte, sah David mehr als eine militärische Bedrohung. Er sah zuerst die Schmähung des lebendigen Gottes und seines Volkes. Seine Liebe zu Gott ließ ihn nicht ertragen, dass Gottes Name verunehrt wurde. Darum trat er Goliath entgegen, nicht aus persönlichem Ehrgeiz, sondern im Namen des Herrn.

Darin liegt ein wesentliches Kennzeichen eines von Gott gebrauchten Predigers. Er muss nicht jede persönliche Kränkung beantworten. Er muss nicht ängstlich auf das tadellose Leuchten seines Rufes achten. Er wird Verachtung fühlen, aber er bringt sie vor Gott und ordnet sie dort ein. Wenn aber Gottes Wort verdreht, Christus verkleinert, Gottes Heiligkeit verharmlost oder Gottes Ehre beiseitegeschoben wird, darf sein Herz nicht ruhig bleiben. Wer Gott liebt, kann auf eigene Ehre verzichten, aber niemals auf die Ehre Gottes.

Der Bote nach dem Herzen Gottes sucht Gott selbst. Er lebt im Verborgenen mit ihm und in ihm. Dort empfängt er Licht über Gottes Wort. Er dient mit Liebe und Demut in der Versammlung, in der sich Gott verherrlicht. Er achtet nicht auf sein Ansehen, sondern sucht die Ehre seines Herrn.

Hermann Vogt





Markus Elgert Etzbach (DE)

*„Was bei den Menschen unmöglich ist,
das ist bei Gott möglich.“
(Lukas 18,27)*

Markus wurde am 23. April 2001 in Kirchen geboren. Als erstes von vier Kindern trat er in das Leben seiner Eltern Alla und Waldemar und wurde ihnen von Beginn an zu einem großen Geschenk. Gemeinsam mit seinen Geschwistern Stefanie, Elias und Luisa wuchs er in einem liebevollen Elternhaus in Etzbach auf.

Im Februar 2019 erfuhr sein junges Leben einen dramatischen Wendepunkt. Die Diagnose Knochenkrebs erschütterte Markus und seine Familie zutiefst. Es begann ein langer, schwerer Weg – voller Schmerzen, Hoffnung und wiederholter Rückschläge. Und doch verlor er nie seinen Mut.

In dieser dunklen Zeit seines Lebens fand Markus Frieden mit Gott. Im Februar 2019 begann sein persönlicher Glaubensweg. Der Glaube wurde für ihn zu einer tragenden Kraft, zu einem festen Halt, der ihn durch Leid, Angst und Zweifel trug. Er wusste sich gehalten – auch dann, wenn der Weg kaum noch zu gehen war.

Im März 2019 versuchten Ärzte in einer zwölfstündigen Operation, den Tumor zu entfernen, was ihnen nicht

gelang. Nach 39 Bestrahlungen keimte zunächst neue Hoffnung auf. Doch ein Jahr später begann der Tumor erneut zu wachsen. Dennoch gab Markus nicht auf.

Trotz schwerer gesundheitlicher Einschränkungen und neun Monaten verpasster Berufsschulzeit schloss Markus seine Ausbildung mit Erfolg ab. Schlechte Prognosen konnten seinen Lebenswillen nicht brechen. Er kämpfte mit bewundernswerter Stärke, mit Geduld und mit Hoffnung.

Während seiner Krankheitszeit durfte Markus viele kleine und große Wunder erleben. Noch vor der Operation 2019 sagten Ärzte voraus, dass er auf einen Rollstuhl angewiesen sein würde. Dass dies nicht eintrat, war für alle Beteiligten ein sichtbares Wunder. Mehr noch: Bis April 2025 konnte Markus weiterhin seinem Beruf nachgehen – ein Geschenk, für das er sehr dankbar war.

Ein besonderer Höhepunkt seines Glaubenslebens war seine Taufe im Jahr 2024. Die Gemeinschaft der Glaubensgeschwister trug ihn, stärkte ihn und bedeutete ihm sehr viel. Er fühlte sich angenommen, geliebt und verbunden – und liebte die Gemeinde von ganzem Herzen. Die Zeit mit seiner Familie betrachtete Markus stets als kostbares Geschenk Gottes. Er nutzte sie bewusst und intensiv. Trotz seiner Einschränkungen bewahrte er sich eine große Lebensfreude.

Im Sommer 2024 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand deutlich und Mitte 2025 wurde klar, dass auch die fortgeschrittene Medizin ihm nicht mehr helfen konnte. Die letzten acht

Wochen seines Lebens war Markus vollständig ans Bett gebunden. Doch er blieb hoffnungsvoll. Umgeben von Menschen, die ihn liebten und begleiteten, kämpfte er weiter – getragen von seinem Glauben.

Besonders tief erlebte Markus die Kraft des Gebets. Am 30. November 2025 verfolgte er trotz starker Schmerzen den Gottesdienst per Livestream. Nach einer übertragenen Gebetsgemeinschaft für Kranke verschwanden innerhalb kürzester Zeit die zuvor unerträglichen Schmerzen. Solche Erfahrungen stärkten seinen Glauben.

In den späten Abendstunden des 16. Dezember hat Markus seinen Kampf vollendet. Er hinterlässt eine tiefe Lücke. Es trauern um ihn seine Eltern, seine Geschwister und sein Schwager, seine Familie, viele Glaubensgeschwister und Freunde.

Zugleich hinterlässt Markus Spuren eines Lebens, das von Glauben, Hoffnung und Liebe getragen war. Sein Lebenszeugnis zeigt, dass Gott Kraft schenkt – selbst im Leiden. Ihm allein gebührt alle Ehre.

Die Familie



Adeline Dojahn
San Jose (USA)

„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein“ (Offenbarung 21,4)

Am 14. Mai 2026 rief unser barmherziger Gott Adeline Dojahn, geb. Klappstein, aus dieser Zeit in die obere Heimat. Vor acht Jahren wurde sie mit der Alzheimer-Krankheit diagnostiziert. Sie wurde in ihrem Haus von ihrem Mann, Klaus Dojahn, liebevoll betreut. Als in den letzten Wochen weitere Komplikationen auftraten, wurde ein Pflegeteam des Krankenhauses hinzugezogen. Doch nur wenige Tage später folgte Schwester Dojahn in den frühen Morgenstunden, im Beisein ihres Mannes, dem Ruf ihres Herrn. Sie durfte ihr Erdenleben mit 92 Jahren vollenden.

Adeline wurde ihren Eltern Reinhold und Martha Klappstein 1933 in Wo-

lhynien, Polen, als Älteste ihrer sechs Kinder geboren. Durch politische Umwälzungen kam das Gebiet unter sowjetische Verwaltung. Somit wurde die Familie 1939 in den Warthegau umgesiedelt. Als dann 1945 die russische Front nahte, gelang der Familie Klappstein die Flucht nicht, und sie war gezwungen, in Polen zu bleiben, während der Vater in russische Gefangenschaft kam. Erst 1946 durften viele Deutsche aus Polen ausreisen. Mutter Klappstein wurde mit ihren sechs Kindern in einem Güterzug untergebracht, der bis Hamburg durchrollte. Der Vater wurde 1950 aus Russland entlassen.

In Hamburg besuchte Adeline mit ihren Eltern die Versammlungen der Gemeinde Gottes, die sie schon von Wolhynien her kannten. Schon als Teenager bekehrte Adeline sich und ließ sich auch kurz danach biblisch taufen. Dort nahm sie auch an den Jugendstunden teil und sang im Chor mit. Ihr ganzes Leben war seitdem auf Gott ausgerichtet, und die Bibel war ihr Lebensbuch.

Mit einer Freundin wanderte Adeline 1953 nach Kanada aus. In Edmonton, Alberta, besuchte sie die Gottesdienste

der deutschen Gemeinde Gottes, wirkte im Chor mit und gab den Kindern in der Gemeinde Deutschunterricht. Dort lernte sie 1958 Klaus Dojahn kennen, den sie im Jahr darauf heiratete. Gott segnete ihre Ehe mit drei Kindern.

Im Jahr 1965 wanderte die Familie Dojahn in die USA aus, um an der Gründung der deutschen Gemeinde Gottes in San Jose, Kalifornien, beteiligt zu sein. Diese wurde im Dezember 1965 staatlich registriert. Schwester Adeline Dojahn war auch dort sehr aktiv, sang im Chor und war besonders bei Festen für ihre Koch- und Backfertigkeiten bekannt. Sie hatte einen wunderbaren, ausgeglichenen Charakter und war allgemein sehr beliebt.

Ein Leid trat ein, als ihr Sohn Roy im Alter von 63 Jahren der Mutter im Tod vorausging. Es trauern um ihr Scheiden nach 66 Ehejahren ihr Mann Klaus, die beiden Töchter Carmen und Tanja mit Familien, vier Enkel, zwei Urenkel, Nichten und Neffen sowie viele Glaubensgeschwister.

Die Familie

BEKANNTMACHUNGEN

5.-6. September 2026 – Gemeindekonferenz in Edmonton (CA)

Psalm 23

Ein Psalmlied von David.

*Jahwe ist mein Hirt,
mir fehlt es an nichts.*

*Er bringt mich auf saftige Weiden,
und führt mich zum Rastplatz am Wasser.*

Er schenkt mir wieder neue Kraft.

*Und weil sein Name dafür steht,
lenkt er mich immer in die richtige Spur.
Selbst auf dem Weg durch das dunkelste Tal
fürchte ich mich nicht, denn du bist bei mir.*

*Dein Wehrstock und dein Hirtenstab,
sie trösten und ermutigen mich.*

*Vor den Augen meiner Feinde
deckst du mir einen Tisch.*

*Du nimmst mich als Gast herzlich auf
und schenkst mir den Becher voll ein.*

*Nur Güte und Liebe verfolgen mich jeden Tag,
und ich kehre für immer ins Haus Jahwes zurück.*

Neue evangelistische Übersetzung